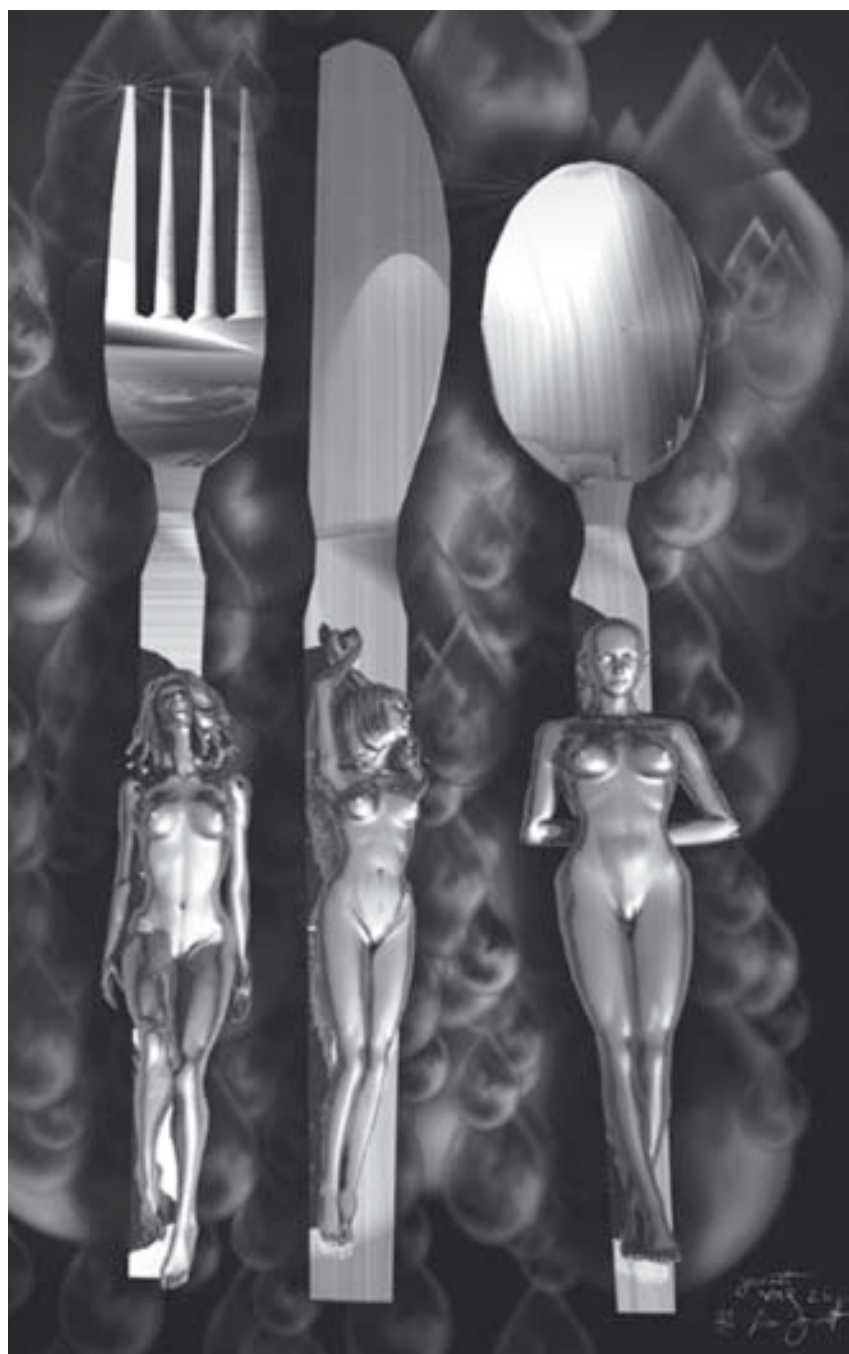


Bernhard Kempen

Der Gourmet



ROMAN • SHAYOL



BERNHARD KEMPEN

Der Gourmet

ROMAN

LESEPROBE

SHAYOL

Bernhard Kempen: Der Gourmet
Originalausgabe
Erste Auflage 03/2002

© Text: 2002 by Bernhard Kempen
© Titelillustration: 2002 by Klaus Brandt
© 2002 dieser Ausgabe: SHAYOL Verlag, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hannes Riffel [textagentur@epilog.de]
Titelbild: Klaus Brandt [www.artfantasy.de]
Umschlaggestaltung: Ronald Hoppe [hoppe@epilog.de]
Schriftsatz: Hardy Kettlitz
Produktion: Ronald Hoppe
Druck & Verarbeitung: Schaltungsdienst Lange, Berlin
Printed in Germany

SHAYOL Verlag
Bergmannstraße 25
10961 Berlin
E-Mail: shayol@epilog.de
Internet: www.shayol-verlag.de

ISBN 3-926126-15-9

Aus verständlichen Gründen möchten viele der Personen, die im Laufe der Jahre mit wertvollen Hinweisen und Ratschlägen am Entstehen dieses Buches beteiligt waren, ungenannt bleiben. Anderen ist möglicherweise gar nicht bewusst, dass sie mir wichtige Anregungen gegeben haben. Um niemanden ungerechtfertigt hervorzuheben oder zurückzusetzen, verzichte ich ganz auf die Nennung von Namen und spreche an dieser Stelle allen, die mir behilflich waren, meinen herzlichen Dank aus.

Bernhard Kempen

1

Als ich mich an diesem Morgen auf den Weg zur Arbeit machte, konnte ich noch nicht ahnen, wie sehr dieser Tag mein weiteres Leben verändern sollte. Vielleicht kennen Sie das Gefühl, wenn irgendetwas in der Luft zu liegen scheint, wenn Ihre Nerven gespannt einem unausweichlichen Ereignis entgegenfiebern. Vielleicht werden Sie jetzt sagen, dass sich so etwas aus der Rückschau leicht behaupten lässt. Aber ich kann mich noch sehr genau an den Tag erinnern, an dem ich Leona zum ersten Mal begegnete.

In Berlin war es plötzlich Sommer geworden. Es war eine jener tropischen Hitzewellen, die nach langen trüben Wochen des sogenannten Frühlings ohne jede Vorwarnung über die Stadt hereinbrachen. Gleichzeitig spielten meine Hormone wieder einmal verrückt. Meine letzte Affäre lag schon so lange zurück, dass ich mich kaum noch an Einzelheiten erinnern konnte. Ich war mehr als reif für ein neues Abenteuer.

Es war also nicht nur die Hitze, die mich ins Schwitzen brachte, als ich an diesem Morgen in meinem BMW über den Kudamm fuhr. Wie ein ausgehungertes Wolf starrte ich auf die nackten Beine unter den kurzen Röckchen und die schwingenden Brüste unter den luftigen Blusen oder knappen T-Shirts. Der Sommer war eine einzige Aufforderung, sich aller störenden Kleidung zu entledigen und den natürlichen Instinkten endlich freien Lauf zu lassen.

An der nächsten Kreuzung kam es zu meinem ersten Zusammenstoß mit dem weiblichen Geschlecht. Auch wenn diese Begegnung keine weiteren Konsequenzen nach sich zog, bildete sie dennoch den Auftakt für die folgenden Ereignisse.

Als die Ampel auf Grün sprang, nahm ich den Fuß von der Bremse und ließ den Wagen anrollen. Da nahm ich aus dem

Augenwinkel eine Bewegung war und hörte, wie etwas gegen die Karosserie meines Wagens schlug. Eine junge Frau war auf die Straße gelaufen, obwohl die Fußgängerampel bereits Rot gezeigt hatte, und mit meiner Motorhaube kollidiert. Geistesgegenwärtig zog ich die Handbremse an und riss die Tür auf, um nach ihr zu sehen.

»Haben Sie sich verletzt?«, fragte ich besorgt, während ich der jungen Frau beim Aufstehen half.

Sie strich sich die langen blonden Haare aus dem Gesicht und blickte mich mit erschrocken aufgerissenen blauen Augen an. »Ich habe Sie überhaupt nicht gesehen«, erwiderte sie keuchend. »Mein Vorstellungsgespräch ... Ich habe es sehr eilig ...«

»Ihr Terminkalender interessiert mich im Augenblick herzlich wenig. Haben Sie sich etwas getan?«

Allmählich schien sie sich von ihrem Schock zu erholen. Als sie sich den Schmutz vom Rock ihres hellgrauen Kostüms klopfte, verzog sie schmerzhaft das Gesicht und tastete ihren rechten Oberschenkel ab.

»Mist, meine Strumpfhose ist ruiniert!« Da sie den Rocksäum ein wenig hochgeschoben hatte, konnte ich erkennen, dass der Nylonstoff über einer Schürfwunde aufgerissen war, die sie sich offensichtlich beim Sturz auf die Straße zugezogen hatte.

»Wenn das Ihre größte Sorge ist, scheinen Sie nicht sehr schwer verletzt zu sein«, sagte ich mit einem amüsierten Kopfschütteln. »Kann ich Sie vielleicht ein Stück mitnehmen? Als kleine Wiedergutmachung?«

Die Frau blickte mir nun zum ersten Mal in die Augen. Ich weiß nicht genau, was in diesem Moment geschah – vielleicht wurde ihr plötzlich bewusst, dass das Leben nicht nur aus Terminen bestand. »Einverstanden«, antwortete sie lächelnd.

»Hier entlang, bitte!« Ich führte sie zur Straßenmitte und öffnete die Beifahrertür. Sie stutzte kurz, weil ich ihr die linke Tür aufhielt, doch dann stieg sie ein, während ich die hupenden Autofahrer auf der Kreuzung mit einer Handbewegung zu beruhigen versuchte. Im Vorbeigehen begutachtete ich die Frontpartie meines Wagens, konnte aber keine Beschädigung feststellen.

»Ich hoffe, die Reparatur wird nicht zu teuer«, sagte die Frau, nachdem ich hinter dem Lenkrad Platz genommen hatte und anfuhr.

»Mir ist nichts passiert. Und meinem Auto auch nicht.«

»Da habe ich wohl noch einmal Glück gehabt«, erwiderte sie.
»Sie fahren einen englischen Wagen?«

»Ich habe ihn in London gekauft, bevor ich aufs Festland gekommen bin. Ich bin halber Engländer.«

»Wenn man genau hinhört, kann man einen leichten Akzent bemerken.«

»Ich fürchte, den werde ich niemals ganz loswerden.«

»*Leave it! I like it that way*«, sagte sie. »Biegen Sie hier links ab, bitte! Und achten Sie auf den Verkehr!«

Aus dem Augenwinkel beobachtete ich, wie sie ihren Rock über die Hüften hochschob. Nach einigen Verrenkungen hatte sie es geschafft, sich im Sitzen die ruinierte Strumpfhose auszuziehen, die sie achtlos auf den Rücksitz warf.

»Mit den hübschen Beinen können Sie problemlos auf Strümpfe verzichten«, sagte ich nach einem weiteren Seitenblick.

»Sie sollen auf die Straße achten! Da vorne rechts und dann in die zweite Einfahrt!«

Während ich ihren Anweisungen folgte, war sie damit beschäftigt, ihre Kleidung wieder in Ordnung zu bringen. Schließlich stellte ich den Wagen auf dem freundlich begrünten Hinterhof ab, stieg aus und öffnete ihr die Tür.

»Sie sind ja ein richtiger Gentleman«, sagte sie und nahm meine angebotene Hand an.

»Sie sollten sich beeilen, damit Sie Ihren Termin nicht verpassen.«

»Durch die unverhoffte Mitfahrgelegenheit bin ich sogar einige Minuten zu früh dran«, entgegnete sie nach einem Blick auf ihre Armbanduhr. »Vielen Dank.«

»Weil ich Sie beinahe überfahren hätte?«

»Weil Sie mich am Leben gelassen haben«, erwiderte sie und drückte mir einen Kuss auf die Wange.

In Erwidering dieser netten Geste legte ich ihr eine Hand auf den Rücken. Ich hatte mir überhaupt nichts dabei gedacht, son-

dern wollte sie zum Abschied nur noch einmal berühren. Doch als diese Frau, von der ich nicht einmal den Namen kannte, mir plötzlich so nahe war, schien zwischen uns etwas überzuspringen, wie eine heftige elektrische Entladung. Unsere Körper schienen sich wie zwei unterschiedlich gepolte Magneten anzuziehen. Ich spürte den Druck ihres Bauchs gegen meinen Schwanz, der wie ein Spannungsanzeiger nach oben geschneilt war.

Die Frau schnappte keuchend nach Luft und blickte sich auf dem Parkplatz um – allem Anschein nach waren wir völlig allein.

Was dann geschah, war wie ein Naturereignis. Es passierte einfach, ohne dass wir es irgendwie hätten aufhalten können. Sie suchte nach dem Reißverschluss meiner Hose und griff nach meinem Schwanz. Ich schob meine Hände unter ihren Rock und zerrte ihren Slip über die festen Pobacken. Im nächsten Moment hatte sie die Beine um meine Hüften geschlungen, und ich war in ihrem warmen, feuchten Fleisch.

Ihr leichter Körper war zwischen mir und der Seitenscheibe des BMW eingeklemmt, während ich sie bearbeitete. Ich bin überzeugt, dass sie sich nach der leichten Unfallverletzung nun ein paar zusätzliche blaue Flecken an Hintern und Rücken zuzog. Doch sie schien jedem Schmerz gegenüber unempfindlich geworden zu sein. Sie bemerkte nicht einmal, dass meine Hände ihre aufgeschürfte Haut streiften.

Schon nach kurzer Zeit entlud sich meine Spannung mit der Intensität eines Stromschlags. Mit einem leisen Seufzer presste sie ihren Unterleib gegen meine Hüften, bis sie sich entspannte und die Umklammerung ihrer Schenkel lockerte. Ich zog meinen immer noch steifen Schwanz heraus und stellte sie auf die zitternden Beine.

»Jetzt muss ich mich beeilen«, sagte sie etwas verlegen und hob ihren Slip vom Boden auf.

»Viel Glück beim Vorstellungsgespräch«, erwiderte ich und zog meinen Reißverschluss zu. »Und geben Sie in Zukunft im Verkehr etwas besser Acht.«

»Stimmt«, sagte sie mit schmerzhaft verzogener Miene. »Bei einem Zusammenstoß kann es zu schweren Prellungen und Schlimmerem kommen.«

Sie lächelte mir noch einmal zu, überquerte dann ohne ein weiteres Wort den Hof und verschwand in einem Hauseingang.

Ich habe diese Frau nie wiedergesehen. Falls Sie sich wundern, dass ich sie nicht einmal nach ihrer Telefonnummer gefragt habe, muss ich Ihnen sagen, dass so etwas einfach nicht zu den Spielregeln gehört. Ich weiß, wovon ich rede. Auch wenn Sie mich jetzt für einen Aufschneider halten – Sie können mir glauben, dass mir so etwas schon öfter passiert ist. Und genau das ist der Punkt: Es passiert einfach, und wenn es passiert ist, ist es vorbei. Es ist völlig sinnlos, anschließend darüber zu reden oder gar zu versuchen, es zu wiederholen.

Vielleicht sind Sie jetzt der Meinung, ich sei kalt und gefühllos, aber da muss ich Ihnen entschieden widersprechen. Ein solcher Spontanfick kann eine sehr leidenschaftliche Erfahrung sein. Mit Liebe oder Ähnlichem hat er natürlich nicht das Geringste zu tun. Was Frauen dabei empfinden, kann ich nur schwer beurteilen, da ich situationsbedingt nie mit ihnen darüber gesprochen habe. Es ist ein rein biologischer Vorgang, mit dem man seinen Intellekt nicht übermäßig belasten sollte.

Ich hatte den Vorfall schon fast wieder vergessen, als ich mit meinem Wagen über den Kurfürstendamm zurückfuhr und nach links in die Schlegelstraße einbog. Bald ragte vor mir die zwölfstöckige gläserne Fassade des Hotels Andromeda auf. In den Fenstern spiegelte sich die grelle Vormittagssonne, was mir ein zufriedenes Lächeln entlockte. Seit einem Dreivierteljahr war dies mein Reich.

Ich war wirklich stolz darauf, der Manager eines der besten Hotels dieser Stadt zu sein. Ich hatte viele Jahre zäh und beharrlich an der Verwirklichung dieses Jugendtraums gearbeitet, bis ich es endlich geschafft hatte! Vielleicht sehen Sie das anders, aber ich denke, dass ich mir dank dieser Leistung einige Exklusivitäten erlauben kann.

Ich schlug das Lenkrad nach rechts ein, um auf den Parkplatz hinter dem Hotel zu gelangen. Als ich in den Schatten des Gebäudes eintauchte, wurde es in meinem Wagen schlagartig kühler. Ich schaltete die Klimaanlage aus und setzte die Sonnenbrille ab.

An der Schranke vor der Einfahrt zur Tiefgarage hielt ich an und öffnete mit einem Knopfdruck das Seitenfenster. Ich zog meine Karte durch den Schlitz des Automaten, der auf meine Anweisung hin auch auf der rechten Seite der Zufahrt installiert worden war. Diesen internationalen Service waren wir unseren Gästen schuldig, denn seit das Andromeda in einem bekannten englischsprachigen Berlin-Reiseführer empfohlen wurde, war der Anteil der Gäste aus dem Commonwealth und den Vereinigten Staaten sprunghaft angestiegen.

Nachdem sich die Schranke gehoben hatte, ließ ich den Wagen die Rampe ins Kellergeschoss des Hotels hinunterrollen. Im Gegensatz zum Parkplatz hinter dem Haus stand die Tiefgarage nur den Gästen und Angestellten des Hotels zur Verfügung, die bereit waren, eine entsprechende Gebühr zu entrichten.

Ich parkte den Wagen und warf einen Blick in den Rückspiegel, um den Sitz meiner Frisur zu überprüfen und meine Krawatte zurechtzurücken. Das hat nichts mit übertriebener Eitelkeit zu tun, aber in meinem Job sollte man sich keine Nachlässigkeiten erlauben.

Ich schloss den Wagen ab und durchquerte den halbdunklen Raum. Meine Schritte hallten laut von den kahlen Wänden wider. Durch die offenen Lüftungsschlitze knapp unterhalb der Decke wehte eine kühle Brise vom Parkplatz herein. Ich hatte mir schon oft den Kopf zerbrochen, was man unternehmen könnte, um die triste, fast unheimliche Atmosphäre dieses Ortes zu vertreiben. Aber es scheint nahezu unmöglich, eine Tiefgarage so zu gestalten, dass man sich dort wohl fühlen kann.

Ich beschloss, doch nicht den Lift zu nehmen, sondern wandte mich nach links und öffnete die Tür zum Treppenhaus. Bei meinem Lebenswandel musste ich darauf achten, mich regelmäßig zu bewegen, um nicht irgendwann aus dem Leim zu gehen. Ich gab mir einen Ruck und sprintete los, wobei ich jeweils zwei Treppenstufen mit einem Satz nahm.

In zwei Tagen würde ich meinen fünfunddreißigsten Geburtstag feiern, und ich war immer noch schlank, beweglich und einigermaßen fit. Aber ich wusste genau, dass sich das sehr schnell ändern konnte, wenn ich nicht aufpasste.

Ohne dass ich außer Atem kam, sprang ich auf den letzten Treppenabsatz, zog die Tür auf und trat in die Lobby des Hotels.

Hier herrschte natürlich eine ganz andere Atmosphäre als in der Tiefgarage. Der weitläufige Raum war mit hellem Holz getäfelt. Blendendes Sonnenlicht fiel durch die breite Fensterfront und spiegelte sich auf den glänzenden Flächen der Glastische zwischen den bequemen Sitzgruppen.

In der Lobby hielten sich nur wenige Gäste auf, was zu dieser Jahreszeit nichts Ungewöhnliches war. Für die Geschäftsreisenden, die den Hauptanteil unserer Kunden darstellten, hatte die Urlaubszeit begonnen, die sie auf keinen Fall in Berlin verbringen würden. Und für die Touristen war es noch etwas zu früh, zumal sich niemand darauf verlassen wollte, dass es in der Stadt bereits Ende Juni sommerlich warm wurde.

»Hallo, Cliff!«, wurde ich von David Wellberg begrüßt, als ich an die Rezeption trat. »Wo hast du dich denn rumgetrieben?«

»Oh, ich hatte einen kleinen Verkehrsunfall.«

»Soso, einen Verkehrsunfall!«, sagte David grinsend. Obwohl der Rezeptionschef des Andromeda einige Jahre jünger war als ich, gehörte er längst zum Inventar des Hotels. »Ich hoffe, deine Stoßstange wurde nicht in Mitleidenschaft gezogen.«

Ich erwiderte sein Grinsen. »Eine gute Stoßstange muss einen gelegentlichen Bums vertragen können.«

David warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Dann solltest du dich allmählich auf den nächsten Zusammenstoß gefasst machen«, sagte er.

»Soll ich meinen Wagen aus der Garage holen, oder wartet in meinem Büro eine hübsche Frau auf mich?«

»Weder noch, mein lieber Cliff«, erwiderte David. »Ich habe die Schreckschraube erst mal zum Restaurantchef geschickt.«

»*Holy shit!*«, entfuhr es mir. »Daran habe ich überhaupt nicht mehr gedacht!«

»Jaja, das Alter ...«

»Was würde ich nur ohne dich machen? Danke für das Ablenkungsmanöver!«

»Keine Ursache.«

»Schick sie in mein Büro, wenn sie sich wieder blicken lässt«, sagte ich und ging weiter zur Tür neben der Rezeption, durch die ich in den kleinen holzgetäfelten Korridor gelangte.

Ich kramte meine Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Tür mit der Aufschrift »Hotelmanager – Cliff Farnham«.

Als Erstes ging ich zum kleinen Kühlschrank und goss mir ein Glas Tomatensaft ein. Ich nahm einen Schluck und setzte mich hinter meinen großen Schreibtisch. Dann nahm ich mir die Unterlagen vor, die meine Sekretärin bereitgelegt hatte, um mich auf die Besprechung vorzubereiten. Das Hotel Andromeda Berlin wurde finanziell zwar weitestgehend autark geführt, doch in unregelmäßigen Abständen kamen Vertreter der Londoner Zentrale vorbei, um uns daran zu erinnern, dass wir zu einer weltweiten Hotelkette gehörten.

Nach einer Weile klopfte es.

»Ja, bitte?«

David öffnete die Tür. »Mrs. Wainwright ist da!«, sagte er und ließ die Direktorin unserer zentralen Einkaufsstelle eintreten.

»Danke«, sagte die Frau zu David. »Sorgen Sie bitte dafür, dass wir nicht gestört werden!«

»Sehr wohl, Madame!«, erwiderte David und schnitt hinter ihrem Rücken eine Grimasse.

Ich stand auf und musste ein Grinsen unterdrücken. »Bitte nehmen Sie Platz, Mrs. Wainwright!«

»Wo haben Sie gesteckt? Ich wollte schon vor einer Stunde mit Ihnen reden!«

»Ich hatte noch ein paar Dinge zu erledigen«, wick ich einer klaren Antwort aus. »Wie ist Ihre Inspektion verlaufen?«

»Bis jetzt ganz zufrieden stellend«, sagte sie und setzte sich auf den Besucherstuhl vor meinen Schreibtisch. Sie zupfte ihren beigefarbenen Baumwollrock zurecht und ordnete den weiten Kragen ihrer Jacke, die aus demselben Stoff bestand. »Aber es gibt da eine Sache, über die wir uns unterhalten müssen, Mr. Farnham.«

Da sie ebenso wie ich aus der Nähe von London stammte, unterhielten wir uns natürlich auf Englisch. Während meiner Aus-

bildung im Londoner Andromeda war ich ihr einige Male begegnet und hatte sie als resolute und unnahbare Frau kennen gelernt. Marion Wainwright war eine gutaussehende Enddreißigerin mit kurzen, rotblonden Haaren, violetter Lippenstift und teurer Brille. Ich konnte gar nicht genau sagen, was mir an ihr nicht gefiel. Trotz ihrer oberflächlichen Eleganz wirkte sie irgendwie ordinär, falls Sie verstehen, was ich damit sagen möchte.

»Wo liegt das Problem?«, erkundigte ich mich.

Als sie sich ein wenig vorbeugte, um ihre Aktentasche auf dem Schreibtisch abzustellen, fiel mein Blick unwillkürlich auf ihr sommersprossiges Dekolleté. Ich rümpfte leicht die Nase, als ich bemerkte, dass sie unter ihrer Jacke einen goldfarbenen BH trug. Das war es! Diese Frau litt an akuter Geschmacksverirrung.

»Ich habe hier Ihre Bedarfsanmeldung für eine Renovierung der sanitären Anlagen dieses Hauses«, sagte sie und nahm eine Mappe aus ihrer Aktentasche. »Ist Ihnen bewusst, dass hier erst vor einem Jahr eine komplette Renovierung sämtlicher Badezimmer durchgeführt wurde?«

Natürlich wusste ich es. Diese Aktion war eine der letzten großen Taten meines Vorgängers gewesen. Ich hatte nie versucht, der Sache nachzugehen, aber ich vermutete insgeheim, dass der Grund für seine Entlassung unmittelbar damit zu tun hatte. »Ich möchte mir kein Urteil über die Arbeit von Signore d'Amato anmaßen«, sagte ich vorsichtig, »aber ich kann nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass die Instandhaltung unserer sanitären Anlagen einen außergewöhnlich hohen Anteil unseres Etats verschlingt.«

»Eigentlich wurden Sie nach Berlin versetzt, um die defizitäre Entwicklung dieses Hauses aufzuhalten. Wenn Sie diese Renovierung durchführen, werden auch Sie in nächster Zukunft keine Gewinne erwirtschaften können.«

Als sie sich zurücklehnte und ihre Beine übereinander schlug, die in weißen Glanzstrumpfhosen steckten, malte ich mir erschauernd aus, dass sie unter ihrem Rock vermutlich einen ebenfalls goldfarbenen Slip mit entsprechenden Strumpfhaltern trug.

Ich schüttelte den Kopf. »Trotzdem dürfte es nicht im Sinne unserer Geschäftspolitik sein, wenn sich die Gäste empfindliche Körperteile an defekten Toilettenschüsseln verletzen und Schadenersatzansprüche stellen.«

Wieder zupfte sie an ihrem kurzen Rock. »Sie verstehen sicher, dass die Zentrale in London nicht gerade begeistert über diese Entwicklung ist.«

»Für die ich nicht verantwortlich bin«, erwiderte ich. »Ich habe ein Problem, das ich irgendwie lösen muss. Und meinem Antrag können Sie entnehmen, dass eine erneute Renovierung auf lange Sicht kostengünstiger ist als ständige Reparaturen.«

Damit war dieser Punkt für Mrs. Wainwright offenbar abgehakt. »Wie ich sehe«, sagte sie, während sie in der Mappe blätterte, »haben Sie eine Berliner Firma für die Renovierung vorgeschlagen.«

Langsam begann ich mir Gedanken zu machen, worauf sie eigentlich hinauswollte. Ich dachte, in meiner Bedarfsanmeldung wäre ich auf alle nur denkbaren Fragen eingegangen.

»Ich würde es aus offenkundigen Gründen für einen Fehler halten, noch einmal die Firma MWB mit diesen Arbeiten zu beauftragen. Ich habe verschiedene Angebote eingeholt und mich für einen Anbieter entschieden, der als sehr zuverlässig bekannt ist.«

»Haben Sie schon daran gedacht, die hohen Betriebskosten durch Sparmaßnahmen einzudämmen?«, fragte sie.

»Falls Sie Kürzungen im Personalbereich vorschlagen möchten, würde ich dringend abraten. In dieser Stadt stehen wir auf Platz drei der Luxusskala. Wir müssen einen erstklassigen Service bieten, um konkurrenzfähig zu bleiben.«

»Wir haben ziemlich viel Geld in dieses Haus investiert«, sagte sie nur und sah mich abwartend an.

Allmählich begriff ich, was sie von mir wollte. Die Zentrale musste natürlich darauf achten, dass einige Häuser größere Profite abwarfen, um die Verluste der weniger lukrativen Niederlassungen ausgleichen zu können. Und man hatte offenbar fest damit gerechnet, dass das Berliner Andromeda weiterhin zur ersten Kategorie gehörte. Wenn ich meinen Job nicht verlieren wollte, musste ich dafür sorgen, dass schnellstens Geld in die Kasse kam.

»Dann sollten wir mit Beginn der nächsten Saison wieder die Preise erhöhen«, sagte ich.

»Glauben Sie, dass Ihre Gäste das mitmachen?«

»Sie werden zahlen, wenn die Leistung stimmt«, erwiderte ich zuversichtlich. »Unsere besten Kunden sind Geschäftsreisende. Die Wirtschaft in der neuen alten Hauptstadt Deutschlands befindet sich in Aufbruchstimmung. Und selbst wenn sich die Lage verschlechtern sollte, wird es zuerst unsere Konkurrenz treffen, denn im Vergleich zu den anderen Luxushotels dieser Stadt sind wir immer noch recht preiswert.«

Zum ersten Mal gestattete sie sich ein flüchtiges Lächeln und beugte sich vor, um mir einen weiteren tiefen Einblick in ihr Dekolleté zu gewähren. Sie war trotz allem ein verlockender Appetithappen, auch wenn die Verpackung einem den Geschmack verderben konnte.

»Wissen Sie, dass ich anfangs strikt dagegen war, einen so jungen Kerl wie Sie zum Manager dieses Hauses zu befördern?«, fragte sie. »Jetzt muss ich allerdings feststellen, dass Sie den Anforderungen dieser Position durchaus gewachsen sind.«

Ich schob eine Hand in die Hosentasche, um unauffällig meinen Schwanz zurechtzurücken. Allem Anschein nach teilte er meine Abneigung gegen diese Frau nicht. Unwillkürlich fragte ich mich, ob Mrs. Wainwrights Schambehaarung wohl ebenfalls rotblond war ...

Ich musste mich räuspern, bevor ich wieder sprechen konnte. »Vielen Dank für Ihr Vertrauen. Wenn Sie Ihrer Anerkennung Ausdruck verleihen möchten, dürfen Sie mich heute Mittag gerne zum Essen einladen.«

Sie lachte. »Damit sie mich anschließend zu einem Nachttisch in einer netten Suite überreden können?« Sie blickte mich schmunzelnd an und schüttelte den Kopf. »Sie scheinen Ihrem Ruf als unverbesserlicher Charmeur alle Ehre zu machen.«

Diese blöde Ziege! Wahrscheinlich war sie sexuell völlig verklemmt.

»In meiner Stellung muss ich alles tun, um einen guten Eindruck bei meinen Gästen und meinen Vorgesetzten zu hinterlassen.«

»Ich habe leider nicht genügend Zeit, um mich von Ihren diesbezüglichen Qualitäten zu überzeugen«, sagte sie und stand auf.

»Zur Mittagszeit sitze ich schon wieder im Flugzeug.«

»Vielleicht beim nächsten Mal«, erwiderte ich unverbindlich.

»Geben Sie sich keine Mühe. Ich weiß genau, dass Sie froh darüber sind, mich so schnell wieder losgeworden zu sein.«

»Sie haben mich durchschaut«, erwiderte ich schmunzelnd.

Sie warf mir einen abschätzenden Blick zu, strich ihren Rock glatt, nahm ihren Aktenkoffer und verabschiedete sich.

Während sie mein Büro verließ, betrachtete ich mit zwiespältigen Empfindungen ihre Hinterseite. Was mochte sich in dieser Praline aus herbsüßer Zartbitterschokolade verbergen? Eine be rauschende Likörfüllung oder eine harte Nuss, an der ich mir die Zähne ausbiss? Hatte ich es wirklich so nötig, dass ich auch nur in Erwägung zog, mich auf ein solches Wagnis einzulassen?

Um mich von diesen Gedanken abzulenken, nahm ich mir noch einmal die Unterlagen vor und versuchte, ein neues Preiskonzept auszuarbeiten. Doch kurz darauf klopfte es wieder an die Tür.

»Ja?«

Irene Pawlek kam hereinmarschiert und baute sich vor meinem Schreibtisch auf. »Ich habe gesehen, dass Frau *Weinreit* gegangen ist.«

Die junge Frau arbeitete seit drei Monaten als Chefsekretärin des Hotels, nachdem ich ihre nicht sehr belastungsfähige Vorgängerin überzeugt hatte, in den Vorruhestand zu gehen. Irene trug eine luftige weiße Bluse, einen kecken schwarzen Faltenrock und keine Strumpfhosen. Sie war Ende zwanzig und neigte ein wenig zur Fülle, was vor allem ihrer Oberweite zugute kam.

»Ihren Augen und Ohren scheint wohl nichts zu entgehen, wie?«, erwiderte ich mit strenger Miene.

»Wenn Sie jetzt wieder darauf anspielen wollen, dass ich aus dem Osten Deutschlands komme ...«

»Schon gut, ich glaube Ihnen ja, dass Sie nicht beim *Secret Service* waren«, sagte ich mit einem herablassenden Lächeln. Irene war ein hübsches Ding, aber sie lag mindestens zwei Stufen unter meinem Niveau.

»Sie meinen die Stasi«, korrigierte sie mich.

»Ich hasse diese Abkürzungsmanie der Deutschen!«, sagte ich kopfschüttelnd. »Zuerst erfinden sie komplizierte und unaussprechliche Bezeichnungen, und dann verstümmeln sie sie zu noch hässlicheren Kürzeln.«

»Ich kann doch auch nichts dafür!«, rechtfertigte sie sich und schürzte die vollen Lippen.

»Sind Sie sicher?«, fragte ich lauernd. »Wie haben Sie es im Osten so weit gebracht, wenn Sie nicht bei dieser ... dieser Stasi waren?«

»Im Osten musste unsereiner schon deshalb die Augen und Ohren offen halten, um mitzukriegen, wann der Feind mithört und wann nicht.«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Trotzdem scheint Ihnen die korrekte Aussprache des Namens unserer Einkaufsdirektorin *Marion Wainwright* entgangen zu sein.« Diese kleine Spitze konnte ich mir einfach nicht verkneifen.

Irene verzog das Gesicht. »Ich werde mir Mühe geben«, versprach sie. »Vielleicht könnten wir uns nach Dienstschluss gegenseitig ein wenig Sprachunterricht geben.«

»Sie kennen meinen Terminkalender besser als ich.« Hatte sie wirklich noch nicht begriffen, dass sie bei mir keine Chancen hatte? Allerdings musste ich zugeben, dass ich durchaus Gefallen an unserem kleinen Spielchen fand.

»Ach, wenn es nur daran liegt ...«, erwiderte Irene. »Ich könnte es schon irgendwie hinbiegen, Ihnen ein oder zwei Abende in der Woche freizuhalten.«

»Das ist bisher noch keiner meiner Sekretärinnen gelungen«, sagte ich lachend.

»Vielleicht haben sie sich nicht genügend Mühe gegeben.«

»Sie mit kleinem oder großem S?«, fragte ich nach.

Irene grinste und zuckte die Schultern. »Wer weiß?«

»Raus mit Ihnen, bevor Sie noch frecher werden! Und bringen Sie mir einen Kaffee!«

»Zu Befehl, Chef«, erwiderte Irene und drehte sich zur Tür um.

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«, fragte sie unschuldig.

Ich musste mich zusammenreißen, um nicht zu lange auf ihre hübschen, nackten Beine zu starren, und beschloss, ihr lieber keine ehrliche Antwort auf diese Frage zu geben.

»Ja. Lassen Sie sich Zeit mit dem Kaffee!«

»Das kann ich Ihnen nicht versprechen«, antwortete sie und stakste auf ihren halbhohe Stöckelschuhen hinaus.

Während ich auf die geschlossene Tür starrte, malte ich mir aus, wie ich dieses freche Ding packte und ohne weitere Umstände von hinten nahm. Obwohl diese Vorstellung meinen inneren Überzeugungen widersprach, gefiel sie mir ausgesprochen gut. So gut, dass ich begann, mir ernsthafte Sorgen um meine sexuelle Ausgeglichenheit zu machen.

*

Ich liebe meinen Beruf. Ich bin mit Leib und Seele Hotelier. Ich liebe es, mit Menschen umzugehen. Und ich genieße den Umgang mit Menschen im Hotel, der auf eine ganz besondere Weise stattfindet.

Das Leben im Hotel ist eine einzigartige Mischung aus Distanz und Nähe. Hier treffen sich Menschen aus der ganzen Welt und bilden für kurze Zeit eine Gemeinschaft, in der die Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit verschwimmen. Menschen im Hotel sind sich fremd und trotzdem nah. Sie leben gemeinsam unter einem Dach und entwickeln vorübergehend eine Vertrautheit, wie sie im alltäglichen Leben in Familie oder Beruf erst nach Jahren entsteht. Ein Hotel ist wie ein Labor, in dem Dinge aufeinander treffen, die im Alltag keinerlei Berührungspunkte haben. Immer wieder kommt es zu unerwarteten Begegnungen mit überraschenden Resultaten. Der große Vorteil im Vergleich zum Alltag liegt in der Möglichkeit, solche Verbindungen genauso schnell wieder lösen zu können, wie sie entstanden sind.

Vielleicht können Sie jetzt verstehen, warum ich nie geheiratet habe. Natürlich gibt es viele Hotelmanager, die ehelich gebunden sind, aber ich bin der Meinung, dass man in diesem Beruf flexibel

bleiben sollte. Für meine Gäste bin ich gleichzeitig oder wahlweise Vater und Freund, Bruder und Geliebter, König und Sklave. Und dazu muss ich frei sein. Außerdem wäre für mich die Vorstellung ein Gräuel, wegen einer bestimmten Frau allen anderen Verlockungen und Genüssen entsagen zu müssen. Es besteht kein Grund, weshalb ein erklärter Liebhaber der französischen Küche für den Rest seines Lebens auf Lasagne oder Maultaschen verzichten sollte.

Ich genieße es, das Kommen und Gehen zu beobachten und immer wieder neue Menschen kennen zu lernen. Vor allem Frauen.

*

Nachdem ich die Kalkulationen abgeschlossen und noch ein paar dringende Anrufe erledigt hatte, verließ ich mein Büro, um in der Lobby nach dem Rechten zu schauen. An der Rezeption fertigte David gerade ein paar neue Gäste ab. Mehrere Leute standen mit ihrem Gepäck da und warteten ungeduldig darauf, an die Reihe zu kommen.

»Gut, dass du da bist!«, rief David mir zu. »Wenn du gerade nichts anderes vorhast, könntest du mir ein wenig helfen.«

»Sicher«, sagte ich und trat hinter den Tresen. Die Schlange teilte sich, und ich wandte mich den ersten Kunden zu. Ich runzelte die Stirn, als ich sah, dass es sich um ein junges Pärchen in Jeans und T-Shirt mit geschulterten Rucksäcken handelte.

»Äh«, begann der junge Mann, »wir möchten ein Zimmer für zwei.«

»Also ein Doppelzimmer?«, entgegnete ich steif.

»Frag doch erst mal, was das kostet!«, zischte seine Begleiterin ihm zu.

»Ja, richtig«, sagte der junge Mann. »Hätten Sie vielleicht etwas Erschwingliches anzubieten?«

»Let's see«, sagte ich und tat so, als würde ich den Computer konsultieren. Es waren noch einige Zimmer der niedrigsten Preiskategorie frei. »Es tut mir leid. Ich könnte Ihnen nur noch etwas in der Mittelklasse anbieten.«

Als ich den beiden den Preis nannte, klappten ihnen gleichzeitig die Kinnladen herunter.

»Also ...«, sagte die junge Frau gedehnt, »wir hatten eigentlich an etwas Preiswerteres gedacht.«

»Wir sind im Augenblick ziemlich ausgebucht«, sagte ich mit einem bedauernden Schulterzucken. »Die Saison hat bereits begonnen.«

»Schade«, meinte die Frau und wandte sich dann an ihren Partner. »Komm, wir suchen uns etwas anderes!«

Sehr vernünftig, dachte ich zufrieden, als ich dem Pärchen ohne ein Abschiedswort nachblickte. Sie hätten sich in unserem Hotel bestimmt nicht wohl gefühlt.

»Die beiden haben Sie ja geschickt abgewimmelt!«

»Wie bitte ...?«, fragte ich irritiert und blickte zu meiner nächsten Kundin auf. Die Frau war Anfang vierzig und hatte mich in nahezu akzentfreiem Deutsch angesprochen. Ihr kleiner, fast zierlicher Körper steckte in einem eleganten schwarzen Kostüm aus Jackett und knielangem Rock. Doch mein Blick saugte sich an ihren Augen fest, die mich offen und selbstbewusst, fast herausfordernd ansahen, während sie den Mund zu einem spöttischen Lächeln verzog.

»Was ist mit Ihnen?«, fragte sie und strich sich über das kurzgeschnittene schwarze Haar, das ihre markanten Gesichtszüge einrahmte. »Hat es Ihnen die Sprache verschlagen?«

Fast schien es so. Dabei konnte ich mir gar nicht richtig erklären, warum sich bei ihrem Anblick mein Puls beschleunigte. Obwohl sie elegant gekleidet war, hatte sie gar nichts an sich, was aufreizend gewirkt hätte.

»Nein, entschuldigen Sie bitte! Was kann ich für Sie tun?«

»Mein Name ist Leona Mira«, erwiderte sie und streckte mir die Hand entgegen. »Ich glaube, ich hatte noch nicht das Vergnügen.«

»Das Vergnügen ist auf meiner Seite!« Artig nahm ich ihre Hand und deutete eine Verbeugung und einen Handkuss an. Dabei wehte mir ein Hauch ihres Parfüms entgegen. *Concession*, wie es schien – ein Duft, der sich auf angenehme Weise mit ihrem herben Körpergeruch vermengte.

»Cliff Farnham«, stellte ich mich vor. Dann bemerkte ich ein spöttisches Glitzern in ihren Augen, und mir wurde bewusst, dass ich ihre Hand wohl etwas länger gehalten hatte, als sich ziemte. »Ich bin der Manager dieses Hotels und arbeite nur als Aushilfskraft an der Rezeption.«

»Mein letzter Besuch in Ihrem Haus liegt schon eine Weile zurück«, sagte Leona. »Ich hoffe, Sie kümmern sich genauso zuvorkommend um Ihre Gäste wie Ihr Vorgänger.«

»Bei einem so netten Gast werde ich mir besondere Mühe geben.«

»Und ich werde Sie beim Wort nehmen!«, sagte sie lächelnd und mit etwas tieferer Stimme, die diesen Satz wie eine Drohung klingen ließ. »Vorausgesetzt, Sie haben noch ein Zimmer in angemessener Preislage frei.«

»Ich bin sicher, dass wir genau das Richtige für Sie haben.« Ihre *Cado*-Armbanduhr und die *Briton*-Handtasche hatten mir sofort verraten, in welchem Rahmen sich ihre finanziellen Möglichkeiten bewegten. »Wie wäre es mit Zimmer 612?«, fragte ich, nachdem ich den Rezeptionscomputer konsultiert hatte. »Die Suite besteht aus Wohnzimmer, Arbeitszimmer, Schlafzimmer und Bad mit jedem Komfort ...«

»Ich sehe, wir verstehen uns!«, unterbrach sie mich und schob mir eine *Golden-Express*-Kreditkarte über den Tresen.

Ich zog die Karte durch den Leseschlitz, bestätigte die elektronische Buchung und gab sie Leona zurück. »Ich hoffe, Sie erleben ein paar unvergessliche Tage im Andromeda«, sagte ich, winkte einen Pagen heran und reichte dem jungen Kerl den Schlüssel.

»Vielleicht könnten wir beide mal zusammen ... essen gehen«, sagte Leona mit einem verschmitzten Lächeln.

»Das wäre ganz nach meinem Geschmack«, erwiderte ich.

Als Leona sich vom Pagen zu den Lifts führen ließ, sah ich ihr gebannt nach. Von dieser Frau ging etwas aus, das ich nur schwer beschreiben konnte. Sie können mir glauben, dass ich Frauen normalerweise sehr gut einschätzen kann. Die Augen, der Mund, die Kleidung ... es gibt so viele kleine Dinge, mit denen sie mir inner-

halb weniger Sekunden mehr über sich verraten, als sie ahnen dürften. Auch zwischen Leona und mir hatte bereits eine intensive Kommunikation stattgefunden. Aber dieses Mal war ich mir nicht sicher, ob ich alles richtig verstanden hatte. Denn ich war noch nie zuvor einer Frau begegnet, die mich auf diese Weise *angesprochen* hatte. Den Doppelsinn dieses Begriffs können Sie gerne wörtlich auffassen.

Während ich noch darüber nachdachte, was mich an Leona so irritierte, blieb sie auf halbem Wege stehen und warf mir über die Schulter hinweg einen kurzen Blick zu, bevor sie sich mit einem geheimnisvollen Lächeln abwandte und weiterging. In diesem Moment hatte ich das seltsame Gefühl, als hätte sie etwas in mir erkannt, von dem ich bestenfalls eine dunkle Ahnung besaß.

*

Mein nächster Kunde war ein junger Mann. Er trat an die Rezeption und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem Tresen.

Ich blickte mit gerunzelter Stirn zu ihm auf. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte abreisen. Henry Carpenter aus Boston, Zimmer 907.« Er sprach ein amerikanisch gefärbtes Englisch und wirkte sehr nervös.

»Haben Sie den Schlüssel dabei, Mr. Carpenter?«

»Nein.«

»Sie haben ihn auf dem Zimmer gelassen.«

»So könnte man es nennen.«

»Wie bitte?«, fragte ich leicht irritiert.

»Meine Frau braucht den Schlüssel noch. Ich reise allein ab.« Er trommelte immer noch mit den Fingern und schien sich nur mit Mühe beherrschen zu können. »Ich bezahle die Hälfte der Rechnung«, setzte er hinzu.

»Ich verstehe«, sagte ich nickend.

»Gar nichts verstehen Sie!«, schnaubte er.

»Ganz wie Sie meinen, Mr. Carpenter«, erwiderte ich be-

schwichtigend. Dann rief ich die Auflistung der Rechnungen für Zimmer 907 auf den Bildschirm. Er hatte sich erst am Wochenende zusammen mit einer Gloria Carpenter einquartiert. »In diesem Fall kann ich Ihnen leider keine Gesamtabrechnung erstellen. Ich schlage vor, dass wir die Hälfte der bisherigen Rechnungssumme als Anzahlung verbuchen.«

»Es ist mir egal, wie Sie das machen!«

»Wie möchten Sie zahlen?«

»Bar.« Der Mann legte seine prall gefüllte Brieftasche auf den Tresen. »Wie viel?«

»Einen Augenblick, bitte ... die aktuelle Summe beläuft sich auf eintausendfünfhundertsechundsiebzig Deutsche Mark. Die Hälfte davon sind ...«

»Schon gut. Ich gebe Ihnen achthundert Mark.« Er blätterte die Scheine auf den Tresen.

Ich legte das Geld in die Kasse und druckte ihm eine Quittung aus. »Falls Sie irgendwelche Beschwerden haben, Mr. Carpenter, können Sie mir gerne ...«

»Nein, mit dem Hotel ist alles in Ordnung. Eine rein private Angelegenheit.«

»Darf ich Ihnen dann zumindest eine gute Weiterreise wünschen?«

»Thanks«, sagte der Mann knapp. »Bye.«

»Good bye, Mr. Carpenter«, entgegnete ich in gepflegtem britischem Englisch.

Der Mann verzog einen Mundwinkel, nahm seinen Koffer und ging zum Ausgang. In diesem Augenblick kam eine junge Frau um die zwanzig aus dem Lift in die Lobby gestürmt. Sie lief auf den Mann zu, hielt ihn am Arm fest und redete auf ihn ein. Henry Carpenter stellte den Koffer ab und drehte sich wortlos zu ihr um. Er hörte ihr eine Weile schweigend zu, und als sie sich ihm um den Hals werfen wollte, stieß er sie einfach zurück, hob den Koffer wieder auf und verließ die Lobby.

Die junge Frau, bei der es sich nur um Gloria Carpenter handeln konnte, geriet auf ihren hochhackigen Schuhen ins Stolpern und landete unsanft auf dem Hintern. Ich wollte bereits die Rezeption

verlassen, als ich sah, dass ein Page zu ihr eilte und ihr wieder auf die Beine half.

Mrs. Carpenter blickte ihrem Ehemann nach, der draußen gerade in ein Taxi stieg, und senkte schließlich den Kopf, wobei ihre langen blonden Haare über ihre verheulten Augen fielen. Hummelnd ging sie in Richtung der Aufzüge davon.

Der Page hob ihren linken Schuh auf, den sie beim Sturz verloren hatte, lief ihr nach und half ihr dabei, ihn wieder anzuziehen. Er sagte noch etwas zu ihr, worauf sie nur den Kopf schüttelte und in einem Aufzug verschwand.

*

Irgendwann ließ der Ansturm nach, und ich kehrte in mein Büro zurück, um den liegen gebliebenen Papierkram zu erledigen. Nach einer Weile klingelte das Telefon.

Es war David. »Cliff, wir haben hier gerade alle Hände voll mit einer Reisegruppe zu tun. Könntest du dich vielleicht um eine Beschwerde kümmern?«

»Klar«, sagte ich. »Worum geht's?«

»Zimmer 403, Herr und Frau Reitermann. Ich hab nicht genau verstanden, was los ist. Offenbar irgendein Problem mit dem Personal.«

»Bin schon unterwegs.«

Ich legte auf, verließ mein Büro und fuhr mit dem Aufzug in den vierten Stock. Unmittelbar nachdem ich geklingelt hatte, ging die Tür auf. Vor mir stand ein Mann um die fünfzig. Er hatte nasse, zerzauste Haare und trug nur ein Unterhemd und Boxershorts. Seine nackten Füße steckten in den Badesandalen des Hotels.

»Na, das wurde aber Zeit!«, sagte der Mann in bayrischem Dialekt. »Sind Sie der Manager?«

»Ja.«

»Dann kommen's rein!«

Der Mann führte mich ins Zimmer, wo eine Frau Mitte dreißig im Bademantel auf dem Bett saß. Am Fenster stand ein Zimmerkellner und blickte mit sichtlicher Verlegenheit zu Boden.

»Es ist eine Unverschämtheit!«, regte der Mann sich auf. »Ich verlange, dass Sie diesen Kerl sofort entlassen!«

»Eins nach dem anderen. Was ist überhaupt vorgefallen?«

»Erzähl ihm nur, was dieses Schwein getan hat!«, wandte sich der Mann an seine jüngere Frau. »Na los!«

Die Frau mit der braunen Lockenmähne blickte unsicher zu mir auf. »Ich ...«, begann sie stockend. »Wir haben uns das Frühstück aufs Zimmer bringen lassen, und als dieser junge Mann kam, um das Tablett abzuholen, da ...« Sie verstummte und hüllte sich enger in ihren Bademantel, als würde sie frieren.

»Ich war im Badezimmer und gerade mit dem Duschen fertig«, erzählte ihr Mann weiter. »Da hab ich's klopfen gehört, mir aber nichts dabei gedacht. Als ich meine Frau dann rufen hörte, bin ich sofort rausgestürmt. Und da seh ich, wie dieser Kerl versucht, meiner Frau an die Wäsche zu gehen!«

Ich blickte die Frau an, die über diesen Vorfall offenbar weniger entsetzt war als ihr Gatte. Der Junge hatte Geschmack, das musste ich neidlos anerkennen. Das hübsche Ding war durchaus eine Sünde wert.

Ich ging die paar Schritte zum Zimmerkellner hinüber. »Was haben Sie dazu zu sagen, Thomas?«

Er drehte sich zu mir um und holte tief Luft. »Ich muss die Dame wohl missverstanden haben«, sagte er kleinlaut. »Sie war sehr freundlich zu mir, und sie hatte fast nichts an. Und da habe ich gedacht ...«

»Das ist ja wohl unerhört!«, tobte der ältere Mann. »Ich darf meine Frau in diesem Hotel wohl keine Sekunde aus den Augen lassen, wie?«

»Ich verspreche Ihnen, dass es nicht wieder vorkommen wird«, sagte ich zu ihm und wandte mich sofort wieder dem Kellner zu. »Warten Sie in meinem Büro auf mich. Dort werden wir über Ihre Kündigung reden!«

Thomas nickte und ging. Ich wusste nicht, ob ich Mitleid oder Verachtung für ihn empfinden sollte. Ich konnte seine Handlungsweise gut nachvollziehen, aber er hatte sich ziemlich dumm angestellt, auch wenn die Frau offenbar nicht ganz unschuldig an

der Sache war. Allerdings irritierte mich die Unbekümmertheit, die sie an den Tag gelegt hatte. Schließlich musste sie damit rechnen, dass ihr Gatte jederzeit aus dem Badezimmer zurückkam. Es schien fast, als hätte sie es darauf angelegt, ihn eifersüchtig zu machen.

»Ich muss mich in aller Form für diesen unangenehmen Vorfall entschuldigen!«, sagte ich.

»Ist das alles?«, regte der Mann sich wieder auf. »Ich werde Anzeige erstatten!«

»Das steht Ihnen natürlich frei. Aber wenn Thomas seinen Job verliert, ist das bereits eine schwere Strafe für ihn. Und Sie sollten nicht vergessen, dass im Grunde gar nichts passiert ist. Darf ich Ihnen als kleine Wiedergutmachung anbieten, heute kostenlos das Restaurant – oder auch den Zimmerservice – in Anspruch zu nehmen?«

Der Mann überlegte einen Augenblick. »Gut, ich werde auf eine Anzeige verzichten«, sagte er dann, ohne seine Frau zu fragen, ob sie damit einverstanden war. »Aber nur, wenn wir auch den Zimmerpreis für einen Tag erstattet bekommen!«

Ich hatte mir fast gedacht, dass sich dieses Problem mit Geld aus der Welt schaffen ließ. Mit einem zufriedenen Lächeln deutete ich eine Verbeugung an. »Ich lade Sie ein, einen Tag lang jeden Service unseres Hotels kostenlos zu nutzen.«

Die Frau stand vom Bett auf und strahlte mich glücklich an. »Vielen Dank«, sagte sie und kuschelte sich dann an die Schulter ihres Gatten. »Bist du auch wirklich nicht mehr böse, Putzi?«, fragte sie ihn.

Er brummte etwas Unverständliches, schien aber keine Einwände gegen diese Lösung zu haben.

Ich runzelte nachdenklich die Stirn, als ich das Paar allein ließ und auf den Korridor trat. Irgendwie hatte ich das ungute Gefühl, dass ich hereingelegt worden war. Hatten sie das Ganze vielleicht nur inszeniert, um einen nicht unerheblichen Rabatt auf die Übernachtungskosten herauszuschlagen?

Mit einem Schulterzucken machte ich mich auf den Weg zu meinem Büro. Thomas würde auf jeden Fall für den entstandenen

Verlust aufkommen müssen. Auch wenn es sich tatsächlich um einen Trick handelte, war es einzig und allein sein Problem, dass er darauf hereingefallen war.

Der Zimmerkellner wartete vor meinem Büro auf mich. »Glauben Sie mir«, sagte er, während ich die Tür aufschloss. »So unzweideutig bin ich selten von einer Frau angemacht worden!«

Ich forderte ihn mit einer stummen Geste auf, in mein Büro zu treten.

»Ich konnte doch nicht ahnen, dass ihr Alter nebenan im Badezimmer lauert!«

»Ich schlage vor, Sie nehmen ein paar Tage unbezahlten Urlaub, bis die beiden abgereist sind«, sagte ich, während ich hinter meinem Schreibtisch Platz nahm. Ich hatte wirklich nicht die Absicht, ihn hinauszuerwerfen, schon gar nicht wegen einer solchen Lappalie. Thomas war ein ausgezeichnete Kellner, der es im Hotelgewerbe noch weit bringen konnte – natürlich nur, wenn er in Zukunft besser aufpasste.

»Heißt das, Sie konnten die Sache hinbiegen?«

»Die Reitermanns dürfen einen Tag umsonst in unserem Haus wohnen. Die Kosten werde ich Ihnen natürlich vom Gehalt abziehen.«

»Puh!«, sagte er und setzte sich unaufgefordert in den Besuchersessel. »Das ist eine Menge Geld für einen einfachen Zimmerkellner.«

»Ich halte Sie für einen sehr fähigen Mitarbeiter, Thomas, obgleich Sie sich heute eine große Dummheit erlaubt haben. Wenn Sie für den Schaden aufkommen, bleibt die Sache unter uns, und Sie dürfen Ihren Job behalten.«

Thomas sah mich eine Weile nachdenklich an. »Ich hätte einen besseren Vorschlag«, sagte er schließlich.

Ich runzelte die Stirn. »Ich glaube, Sie sind nicht in der Position, mir irgendwelche Vorschläge machen zu können!«

»Ich denke doch!«, erwiderte er mit einem plötzlichen Selbstbewusstsein, das mich misstrauisch machte. »Ich bin nämlich der Meinung, dass wir beide jetzt sozusagen quitt sind.«

»Was wollen Sie damit andeuten?«

»Nun, ich stelle mir folgende Lösung vor«, antwortete er langsam. »Sie übernehmen die Kosten für meinen Ausrutscher, und der Besitzer des Blumenladens wird auch in Zukunft nicht erfahren, dass Sie mit seiner Frau gevögelt haben.«

Dieser gerissene Fuchs! Ich musste mir ein Grinsen verkneifen. Die kleine Blumenverkäuferin war wirklich eine aufregende Nummer gewesen – bis sie merkte, dass mir nichts an einer engeren Bindung lag, und sie vor einem halben Jahr den Ladenbesitzer heiratete. So weit wäre die Sache moralisch vielleicht noch vertretbar gewesen, aber leider haben wir in ihrem kleinen Büro anschließend ein paar Mal die alten Zeiten aufleben lassen. Wenn ihr Mann davon erfuhr, konnte ich tatsächlich in Schwierigkeiten geraten. Unsere Affäre endete, als sie schwanger wurde und sich aus dem Laden zurückzog, um sich ganz ihrem Haushalt zu widmen. Ich konnte mir zwar nicht vorstellen, wie es zu einer Panne gekommen sein sollte, aber trotzdem betete ich gelegentlich, dass ihr Mann niemals auf die Idee kam, einen Vaterschaftstest machen zu lassen. Seitdem gab ich darauf Acht, die Finger von den Angestellten des Hotels zu lassen und mich lieber auf weibliche Gäste zu konzentrieren, die irgendwann wieder abreisten.

Jetzt gestattete ich mir doch ein leichtes Lächeln. »Ich dachte immer, ich hätte mich geschickter als Sie angestellt«, sagte ich zu Thomas.

Er grinste über das ganze Gesicht. »Es war reiner Zufall. Ich wollte nur nachsehen, ob ich nach Ladenschluss ein paar Blümchen für eine Verabredung im zehnten Stock stibitzen konnte. Bevor der Typ das neue Schloss einbaute, ließ sich die Ladentür relativ einfach öffnen. Und als ich das Stöhnen aus dem Büro hörte, wurde ich natürlich neugierig. Dabei konnte ich unter anderem deutlich erkennen, dass der Manager unseres Hauses ein Muttermal auf der rechten Arschbacke hat.«

»Und diese Beobachtungen haben Sie seitdem für sich behalten, um eines Tages Kapital daraus schlagen zu können?«

»Es kann nie schaden, wenn man versucht, ein vertrauensvolles Verhältnis zu seinem Chef aufzubauen.«

Mir blieb keine andere Wahl, als auf seinen Vorschlag einzugehen. Allerdings musste ich in Zukunft gut aufpassen, dass ich nicht von diesem Kerl abhängig wurde.

»Okay«, erwiderte ich versöhnlich. »Sie machen ein paar Tage Urlaub, und dann werden wir die ganze Sache einfach vergessen. Einverstanden?«

»*All right, Mister Farnham!*«, sagte er mit einem zufriedenen Nicken.

*

Nachdem Thomas gegangen war, beschloss ich, mir eine Mittagspause zu gönnen. Irene war nicht mehr in ihrem Büro, so dass ich David an der Rezeption Bescheid sagte, wo ich zu finden war. Als ich mich der gläsernen Drehtür zum Restaurant näherte, sah ich, dass Leona Mira durch die Lobby auf mich zukam. Ich blieb stehen und wartete auf sie.

»Mir scheint, wir beide werden vom gleichen Verlangen getrieben!«, sagte sie und reichte mir ihre Hand.

»Es sieht ganz danach aus.« Ich deutete einen Handkuss an und musterte anerkennend ihr enges schwarzes Stretchkleid. Soweit ich feststellen konnte, schien Leona keine nennenswerten Figurprobleme zu haben. »Wollen wir unseren Hunger gemeinsam stillen?«

Sie blickte mich schmunzelnd an und zögerte ein wenig zu lange mit ihrer Antwort. »Ich weiß noch nicht, ob Sie meinen hohen Ansprüchen gerecht werden können.«

»Wenn Sie möchten, führe ich Sie in die Küche und stelle Ihnen Eugène vor.«

»Sie scheinen ja sehr von den Qualitäten Ihres ... Eugène überzeugt zu sein«, erwiderte sie mit einem zweideutigen Blick auf meine Leistengegend.

Ich lachte. Die Frau gefiel mir. »Aber sicher! Eugène ist einer der drei besten Küchenchefs dieser Stadt. Kommen Sie!«

Ich führte sie durch das Restaurant in die große Küche des Hotels. Leona hörte sich interessiert meine Erklärungen an, bis ich

den Küchenchef abfangen konnte, um mich nach den Empfehlungen des Tages zu erkundigen.

»Wir haben heute eine ganz frische Lieferung Hummer hereinbekommen, Monsieur Farnham«, schwärmte Eugène. »Wenn Sie sich persönlich von der Qualität überzeugen möchten ...«

Er führte uns zum Glasbecken, in dem sich etwa ein Dutzend der braunen Krustentiere tummelte.

»Sehr hübsche Tierchen«, stellte Leona fest. »Ich nehme das da!« Sie zeigte auf ein Exemplar mit etwas hellerer Färbung.

»Eine gute Wahl«, bemerkte Eugène.

Ich krepelte mir einen Ärmel hoch und griff beherzt in das Becken, um Leonas Hummer hinter den Scheren zu packen und aus dem Wasser zu holen.

»Dort hinein, bitte!«, sagte der Küchenchef und deutete auf einen großen Topf, in dem der Gewürzsud bereits sprudelnd kochte.

Ich ließ das Tier, das mit Beinen und Scheren strampelte, in das kochende Wasser fallen. Als ich mich umdrehte, stand Leona mit einem zweiten Hummer in der Hand hinter mir.

»Diesen prächtigen Burschen habe ich für Sie ausgesucht.« Sie zeigte mir das Tier, das etwas größer als ihres war. Als ich es akzeptierte, wandte sie sich an den Küchenchef. »Darf ich?«

»Aber natürlich, Madame!«, sagte Eugène und trat zur Seite.

Leona streckte ihren schlanken Arm über den Kochtopf, ließ den Hummer los und zog schnell die Hand aus dem heißen Dampf zurück. Fasziniert beobachtete sie, wie die Bewegungen der Tiere erstarben, bis sie nur noch träge vom erneut aufkochenden Wasser herumgewirbelt wurden.

»Und was können Sie uns als Vorspeise empfehlen, Eugène?«, fragte ich.

Der Küchenchef musterte mich mit einem amüsierten Funkeln in den Augen. »Zu einem besonderen Anlass würde sich eine Trüffelsuppe anbieten.«

Dagegen hatten weder Leona noch ich etwas einzuwenden.

Eugène deutete eine Verbeugung an. »Ich werde alles Nötige veranlassen, *Madame et Monsieur.*«

Wir verließen die Küche, und ich führte Leona in den ruhigeren Teil des Restaurants. Nachdem sie Platz genommen hatte, musterte sie aufmerksam das pseudoklassizistische Ambiente, das von schlanken Säulen und Nachbildungen griechischer Statuen dominiert wurde.

»Die Ärmste«, sagte Leona und deutete auf die kopf- und gliederlose Venus, die nicht allzu weit entfernt auf einem Sockel stand. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass Ihren konservativen Gästen so etwas zusagt.«

Ich zuckte die Schultern. »Solange es Kunst ist, denkt sich niemand etwas Schlechtes dabei. Obwohl an der Guten alles dran ist, worauf es ankommt.«

»Der Adonis da drüben ist nicht so üppig ausgestattet«, bemerkte Leona mit einem verschmitzten Grinsen. Bei der Statue, auf die sie anspielte, hatte sich der Bildhauer in der Tat mit den Details zurückgehalten.

»Sie sollten berücksichtigen, dass er genau neben der Kühlvitrine mit der Salatbar steht.«

»Eine faule Ausrede«, erwiderte Leona mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Ich finde es hier angenehm warm.«

»Danke, dass Sie diesen Punkt zu schätzen wissen. Unsere amerikanischen Gäste fühlen sich hier nicht sehr wohl, weil es zu hell, zu luftig und nicht kühl genug ist. Doch nach der Besichtigung von Akropolis, Louvre und Brandenburger Tor haben sich die meisten bereits ein wenig an europäische Exotik gewöhnt.«

»Wenn ich essen gehe, möchte ich gerne sehen, was sich auf meinem Teller befindet«, sagte Leona und blickte sich noch einmal kurz zu Adonis um. »Das Auge isst mit. So sagt man doch im Deutschen, nicht wahr?«

»Wo haben Sie so gut Deutsch gelernt?«, erkundigte ich mich. »Ich kann Ihren reizenden Akzent zwar noch nicht einordnen, aber er verrät mir, dass Deutsch auf keinen Fall Ihre Muttersprache ist.«

»Sie sind ein aufmerksamer Beobachter. Raten Sie weiter!«

»Sie stellen mich vor eine äußerst schwierige Aufgabe«, sagte ich und kniff leicht die Augen zusammen. Diese Frau war in der

Tat schwer einzuschätzen. »Ihr Name und Ihre Gesichtszüge deuten auf eine mediterrane, möglicherweise spanische Herkunft hin. Ihre ... wie soll ich es nennen? Ihre lebhaftige Ausstrahlung dagegen hat eher etwas Lateinamerikanisches. Insgesamt machen Sie jedoch den Eindruck einer Frau, die sich gleichermaßen in New York, Paris und Tokio zu Hause fühlt.«

»Kompliment! Sie sind der Wahrheit sehr nahe gekommen.«

Ein Kellner brachte uns die Trüffelsuppe.

»Wie nahe?«, fragte ich, als wir mit der Mahlzeit begannen.

»Möchten Sie es genau wissen?«

»Ich bitte darum!«

»Also gut. Ich bin amerikanische Staatsbürgerin, aber das hat eigentlich nichts zu bedeuten. Mein Vater war ein spanischer Jude, und meine Mutter stammt aus Italien. Die beiden haben sich im diplomatischen Dienst in Neu-Delhi kennen gelernt. Ich sollte eigentlich in Rom auf die Welt kommen, aber da ich bereits als Kind sehr ungeduldig war, wurde ich zwei Tage früher als geplant während eines Zwischenstopps in Damaskus geboren.«

»Das passt irgendwie zu Ihnen.«

»Aufgewachsen bin ich in São Paulo, wo meine Eltern mich in eine mehrsprachige Schule schickten. Nachdem ich von einem deutschstämmigen Mathematiklehrer entjungfert wurde, habe ich mich nach Kräften bemüht, meine Sprachkenntnisse in den Betten verschiedener Mitschüler und Lehrer zu vertiefen.«

»Eine sehr effektive Lernmethode«, bestätigte ich.

»Jetzt arbeitete ich für die kanadische Filiale einer Bank, die ihren Hauptsitz in Hongkong hat und demnächst nach Singapur umziehen wird. – Können Sie sich jetzt ein ungefähres Bild von mir machen?«

»Ich denke schon«, sagte ich lächelnd. »Und was ist nun Ihre Muttersprache?«

»Es käme darauf an, wie wörtlich Sie diesen Begriff nehmen«, sagte Leona. »Von meiner Mutter habe ich Italienisch gelernt und von meinem Vater Spanisch. Beide Sprachen haben für mich den gleichen Stellenwert. Noch komplizierter wird die Angelegenheit, wenn Sie mich nach meiner *native language* fragen. Da ich

mich mit den Kindern aus der Nachbarschaft auf Brasilianisch verständigen musste, bin ich also im Grunde dreisprachig aufgewachsen.«

»Beeindruckend.«

»Als ich sechzehn war, ist mein *padre* während einer Reise nach Bangkok mit einer thailändischen Nutte durchgebrannt. Meine Mutter hat sich daraufhin mit verschiedenen hübschen Brasilianern getröstet, bis sie schließlich einen gefunden hatte, der sich des Nachts nicht gelegentlich in mein Schlafzimmer verirrt. Einer ihrer früheren Liebhaber hat mir eine Halbschwester beschert, die inzwischen zu einer hübschen *senhorita* herangewachsen ist.«

»Eine interessante Familiengeschichte.«

»Auch Sie scheinen Ihr bisheriges Leben nicht gerade in der Provinz verbracht zu haben«, sagte Leona. »Zumindest Englisch und Deutsch sprechen Sie ohne erkennbaren Akzent.«

»*Un peu français aussi.*«

»*Exactement comme moi*«, sagte Leona. »*E você fala também brasileiro ou português?*«

»*Pode compreender um pouco, por que es muy simile que español.*«

»*O como la lingua italiana.*«

»*Si. Italiano mi piace molto bene.*«

Leonas Erwiderung bestand in einer melodischen Lautfolge, die ich keiner mir bekannten Sprache zuordnen konnte.

»*Ne snakomy stot jasyk*«, entgegnete ich auf Russisch.

Leona schmunzelte. »Das war der einzige Satz, den ich einigermaßen fehlerfrei auf Kantonesisch artikulieren kann. Es kommt immer wieder gut an, wenn ich meinen Geschäftspartnern aus Hongkong sagen kann, wie sehr es mich freut, ihre Bekanntschaft zu machen.«

»Ich versuche mich gerade an einen Satz auf Inuit zu erinnern, den eine Dänin mir unbedingt beibringen wollte«, sagte ich. »Es handelt sich sinngemäß um eine Aufforderung, den Iglu zu betreten und die Nasen aneinander zu reiben.«

Leona lachte immer noch, als der Kellner unsere zwei roten Hummer brachte und dazu verschiedene Saucen servierte.

»Ich muss sagen, Sie und Eugène haben nicht zu viel versprochen«, sagte Leona, nachdem sie ihr Tier zerlegt und einen ersten Bissen genommen hatte. »Sie dürfen gerne etwas mehr von sich erzählen.«

»Ich fürchte, mein Lebenslauf würde Sie langweilen«, erwiderte ich bescheiden. »Ich bin das Kind eines Engländers und einer Deutschen, aber damit hat sich die Exotik bereits erschöpft.«

»Das *understatement* scheinen Sie von Ihrem Vater geerbt zu haben. Wie hat er Ihre Mutter kennen gelernt?«

»Mein Vater war Portier und hat nach dem Krieg eine Weile in einem Hotel in Hamburg gearbeitet, wo meine Mutter als Kellnerin beschäftigt war. Nach ihrer Heirat nahm er sie mit nach England, wo sie sich einen ruhigen Job in einem kleinen Urlaubshotel in Essex suchten. Dort bin ich aufgewachsen und zur Schule gegangen.«

»Dann liegt Ihrer Familie das Hotelgewerbe gewissermaßen im Blut.«

»In dieser Hinsicht bin ich sehr konservativ und traditionsbewusst.«

»Ganz offensichtlich Ihr britisches Erbteil«, sagte Leona. »Und was konnte Ihre deutsche Mutter Ihnen mit auf den Weg geben?«

»Auf jeden Fall meine Vorliebe für gutes Essen. Sie war eine ausgezeichnete Köchin.«

»War ...?«

»Meine Eltern sind vor ein paar Jahren kurz nacheinander gestorben«, erklärte ich.

»Das tut mir leid. Sind Sie ein Einzelkind?«

»Ich hatte noch eine ältere Schwester.«

»Sie hatten ...?«

»Ja«, sagte ich zögernd. »Auch sie lebt nicht mehr.«

»Oh! Was ist passiert?«

»Ich ... vielleicht erzähle ich es Ihnen ein andermal.«

»Meine Familie erfreut sich zum Glück immer noch bester Gesundheit«, sagte Leona. »Von meinem Vater habe ich allerdings lange nichts mehr gehört ... Verzeihung, ich habe schon wieder von mir gesprochen.«

»Ich höre Ihnen gerne zu.«

»Sie wollten mir von Ihrer Mutter erzählen.«

Ich widmete mich einem weiteren Bissen Hummerfleisch, bevor ich antwortete. »Nun, von ihr habe ich die deutsche Sprache gelernt, wie Sie sich denken können. Außerdem hat sie mich ermutigt, in den Büchern zu stöbern, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatte. Und sie sorgte dafür, dass ich in den Schulferien meine Großmutter in Hamburg besuchen durfte.«

»Dann haben Sie Ihre Unschuld bestimmt auf der Reeperbahn verloren.«

»Erstens hätte mein Taschengeld dafür nicht gereicht, und zweitens starb meine Großmutter, bevor ich alt genug war, um ein näheres Interesse für die *Hamburger Deerns* zu entwickeln.«

»In diesem Fall hoffe ich, dass Sie nicht zu nachhaltig von der englischen Prüderie geprägt wurden«, sagte Leona, während sie genüsslich an einer Hummerschere saugte.

»Glauben Sie nur nicht, dass die Briten gar keinen Sex haben!«

»Das kann ich bestätigen. Nachdem ich es geschafft hatte, meinen ersten englischen Liebhaber ins Bett zu zerren, war er gar nicht mehr zu bremsen. Ich habe die Beziehung abgebrochen, als er mit mir das Kamasutra Punkt für Punkt nachstellen wollte.«

»Wie einfalllos. In meinem Beruf bin ich glücklicherweise vielen Frauen begegnet, von denen ich eine Menge lernen konnte.«

Leona sah mich auf geradezu herausfordernde Weise an, während sie das letzte Fleisch aus der roten Schale zupfte. »Ich habe mir einen Beruf ausgesucht, in dem ich auf viele Männer treffe, denen ich nichts mehr beibringen muss!«, entgegnete sie und beendete die Mahlzeit.

»Schade«, sagte ich und warf ihr einen verschmitzten Blick zu. »Ich habe nämlich den Eindruck, dass ich von *Ihnen* noch eine ganze Menge lernen könnte.«

Leonas Gesicht entspannte sich zu einem stillen, geradezu geheimnisvollen Lächeln, während sie mich eine Weile schweigend musterte. Plötzlich wusste ich genau, dass ich mit dieser Frau

noch einiges erleben würde. Diese Gewissheit gab mir den Mut, noch einen Schritt weiter zu gehen.

»Möchten Sie gerne meinen Schwanz lutschen?«, fragte ich mit einem anzüglichen Grinsen.

Bevor Leona ihre Verblüffung überwinden konnte, reichte ich ihr meinen Teller mit dem hinteren Ende des Hummers, den ich bislang noch nicht angerührt hatte.

Sie blickte mit amüsiertes Skepsis auf den Hummerschwanz und dann auf mich. »Wie kommen Sie auf die Idee, ich könnte daran interessiert sein?«

»Ich glaube, Sie sind eine Frau, die zu genießen versteht.«

»Das ist völlig richtig«, sagte sie mit ihrem provokanten Lächeln und schob mir den Teller zurück. »Aber fürs Erste ist mein Hunger gestillt.«

Ihr lauerner Blick verriet mir, dass sie ganz offensichtlich erwartete, wie ich auf diese Zurückweisung reagieren würde. Wenn ich jetzt aufgab, hatte ich verloren, das spürte ich genau. Aber wie weit durfte ich gehen? Dass ihr Magen gesättigt war, glaubte ich ihr gerne. Doch wie stand es um die anderen Genüsse, die ich mir von dieser aufregenden Frau versprach?

»Ich hätte Ihnen einen größeren Appetit zugetraut«, sagte ich schließlich, während ich mit Genuss den Rest meines Hummers verspeiste.

»Nicht die Menge, sondern die Qualität ist entscheidend.«

»Ganz meine Meinung, aber von guten Dingen kann ich niemals genug bekommen.«

»Auf manche guten Dinge lohnt es sich zu warten.«

»Ein verzögerter Genuss ist ein doppelter Genuss«, stimmte ich ihr zu.

»Ich sehe, wir verstehen uns.«

Nachdem ich die Mahlzeit beendet hatte, winkte ich einem Kellner, um die Rechnung zu unterschreiben, die mir später vom Gehalt abgezogen würde.

»Ich werde mich bei Ihnen melden, wenn ich wieder Appetit bekomme«, sagte sie, als wir durch die Restauranttür in die Lobby traten. »Halten Sie sich bereit!«

»Ich stehe Ihnen zu Diensten, Madame«, erwiderte ich mit einer leichten Verbeugung.

Leona lächelte nur und zog sich auf ihr Zimmer zurück.

*

Ich ging in mein Büro, hatte jedoch Mühe, mich auf die Arbeit zu konzentrieren. Meine Gedanken kreisten nur um Leona. Obwohl ich die Frau kaum kannte, übte sie eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich aus. Es war keineswegs ungewöhnlich, dass ich mich um Geschäftsfrauen in reiferem Alter und ohne männliche Begleitung kümmerte. Allein während meiner Zeit im Andromeda hatte ich schätzungsweise zwei Dutzend solcher Frauen näher kennen gelernt. Die meisten hatten mich sofort nach unserem ersten gemeinsamen Essen gebeten, nach dem tropfenden Wasserhahn auf ihrem Zimmer zu sehen, oder unverblümt ausgesprochen, was sie von mir erwarteten. Andere hatten mir unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass sie nicht an intimerer Gesellschaft interessiert waren.

Bei Leona war es anders. Bei ihr hatte ich den Eindruck, dass sie mich zunächst prüfen wollte, ob ich wirklich ihren Ansprüchen gerecht würde – ob ich es mit ihr aufnehmen konnte, wie mir beinahe schien. Diese Frau erwartete von einem Mann wesentlich mehr als eine schnelle Nummer.

Vielleicht wollte sie mich auch nur ein wenig wie einen Fisch an der Angel zappeln lassen. Machte es ihr Spaß zuzusehen, wie ich um sie – oder um mein Leben – kämpfte? Würde sie mir den erlösenden Todesstoß versetzen oder mich ins kalte Wasser zurückwerfen?

Unwillkürlich musste ich an den Hummer denken, den sie aus dem Becken gefischt hatte. Stand mir ein ähnliches Schicksal bevor, wenn sie Gefallen an mir fand? Würde ich an der Hitze ihrer Leidenschaft zugrunde gehen?

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich natürlich noch keine Ahnung, wie nahe meine Überlegungen der Wahrheit kamen – und wie weit sie gleichzeitig davon entfernt waren.

Um mich von diesen aufwühlenden Gedanken abzulenken, machte ich einen Rundgang durch das Hotel. Ich verzichtete wieder auf den Lift und erkundete alle zwölf Stockwerke zu Fuß. Im sechsten Stock hätte ich beinahe unter irgendeinem Vorwand an der Tür zur Nummer 612 geklingelt. Aber dann wurde mir klar, dass ich meine Chancen endgültig verspielen würde, wenn ich meine Ungeduld nicht zügeln konnte.

Ich sprach mit einigen Gästen, kümmerte mich um verschiedene Kleinigkeiten und stellte anschließend wieder einmal mit Erstaunen fest, wie schnell auf diese Weise ein Nachmittag vergehen konnte.

Vom zwölften Stock fuhr ich mit dem Aufzug ins Erdgeschoss zurück. Als ich in die Lobby trat, sah ich, wie sich vor der Rezeption David und seine Verlobte Alexandra Stiehl unterhielten. Die junge Frau mit dem langen, brünetten Haar arbeitete im Fitnessstudio unseres Hotels. Die beiden wollten offenbar gerade gehen, nachdem David die Rezeption an die Abendschicht übergeben hatte.

»Hallo, Cliff!«, begrüßte Alex mich freundlich. »Immer noch im Dienst?«

»In meiner Position kann ich mir leider nicht so viel Freizeit wie ihr erlauben.«

»Du hast doch wirklich keinen Grund, dich zu beklagen, Cliff!«, warf David ein und drehte sich zu Alex um. »Ich wette, Cliff hat gerade in Zimmer 612 nach dem Rechten gesehen.«

»Wieso sollte ich ausgerechnet in ... Von welcher Zimmernummer hast du gesprochen, David?«

»Tu nicht so unschuldig!«, erwiderte er mit tadelnd erhobenem Zeigefinger. »Der Chefkellner hat mir gesteckt, wie du heute Mittag im Restaurant mit der guten Mrs. Mira geflirtet hast.«

»Er hat maßlos übertrieben.«

David schüttelte den Kopf. »Ich kenne doch deinen erlesenen Geschmack!«

»Du bist ja nur neidisch!«

»Ach wo!«, entgegnete er mit einer wegwerfenden Geste. »Höchstens ein ganz kleines bisschen ...«

»Wie darf ich das verstehen?«, fragte Alex streng.

David warf ihr einen verschmitzten Seitenblick zu, als sie wie erwartet auf seinen Köder angebissen hatte. »Nun«, sagte er gedehnt, »wenn Cliff mir immer wieder von den Vorzügen reiferer Frauen vorschwärmt, komme ich schon gelegentlich ins Grübeln.«

»Hmm«, machte sie. »Dann muss ich wohl aufpassen, dass sein unsteter Lebenswandel keinen schlechten Einfluss auf dich hat.«

»Erinnerst du dich an die neue Stellung, die wir letztes Wochenende ausprobiert haben?«, fragte er und grinste dann triumphierend. »Den Tipp hat mir Cliff gegeben!«

»Vielleicht kann er dir auch mal einen Tipp geben, wie man im Bett etwas mehr Ausdauer entwickelt!«, konterte sie.

David räusperte sich verlegen. Dieser Punkt ging eindeutig an Alex.

»Genau das habe ich erst von reiferen Frauen gelernt«, warf ich ein.

»Siehst du!«, sagte David in gespielter Verzweiflung. »Ich hätte die Gelegenheit, so viel dazuzulernen, um dich glücklich machen zu können, aber du lässt mich einfach nicht!«

Alex blickte von David zu mir. »Wie ich Cliff kenne, wäre er bestimmt bereit, *mir* ein paar seiner Kniffe zu zeigen.«

»Untersteh dich!«

»Es würde mich wirklich interessieren, warum er so großen Erfolg bei Frauen hat ...«

»Noch ein Wort, und ich werde dich übermorgen nicht zu Cliffs Geburtstagsfeier mitnehmen!«

»Woher willst du wissen, dass er ausgerechnet auf deine Gesellschaft so großen Wert legt, mein lieber David?«

»Schluss jetzt!«, rief David und nahm Alex an der Hand. »Wir fahren nach Hause ... und üben so lange, bis es klappt!«

»Viel Erfolg!«, wünschte ich ihnen.

Alex schüttelte lachend den Kopf, als David sie durch die Lobby zerrte und beide in Richtung Tiefgarage verschwanden.

Ich schmunzelte. Die beiden kannten sich inzwischen über zwei Jahre und kamen wirklich sehr gut miteinander aus. Alex war eine hübsche Frau, auch wenn sie durch ihre jugenhafte

Figur ein wenig unscheinbar wirkte, was sie jedoch durch ihren Humor und ihre Lebhaftigkeit auszugleichen verstand. Ich hatte sofort gespürt, wie viel ihnen an dieser Beziehung lag, so dass Alex für mich von Anfang an tabu gewesen war, obwohl sich aus einigen Situationen sicherlich mehr hätte entwickeln können. Alex war für mich ein guter Freund; genauso wie David, der mich insgeheim um meine kleinen Abenteuer beneidete. Daran bestand für mich kein Zweifel, denn er verfolgte sie mit allzu großem Interesse. Er genoss es geradezu, durch mich auf unverfängliche Weise einen Hauch des Verruchten zu erhaschen. Trotzdem war seine Treue zu Alex unerschütterlich. Er spielte gerne mit dem Feuer, doch sobald es heiß wurde, zog er sich zurück.

Manchmal jedoch war ich es, der David um die Sicherheit einer liebevollen Beziehung und um seine Standfestigkeit beneidete. Ich langweilte mich selten, aber dafür wusste ich nie, ob ich menschliche Wärme finden würde, wenn mein Verlangen danach am größten war.

So wie in diesem Augenblick, als ich Leona bemerkte, die an die Rezeption trat, um den Zimmerschlüssel abzugeben. Für den Abend hatte sie ein dunkelviolettes Kostüm aus seitlich geschlitztem Rock und zugeknöpftem Blazer angezogen, unter dem verlockend etwas Durchsichtiges aus weißem Chiffon schimmerte. Am liebsten hätte ich ihr die Sachen auf der Stelle vom Leib gerissen.

»Wenn ich Sie ansehe«, begrüßte ich sie, »bekomme ich schon wieder Hunger.«

»Geben Sie sich keine Mühe«, erwiderte sie mit einem kühlen Lächeln. »Ich bin für heute Abend mit einem Geschäftspartner verabredet.«

»Gestatten Sie, dass ich mich vor Neid verzehre!«

»Bis morgen!«, sagte sie nur, drehte sich um und spazierte durch die Lobby nach draußen, wo sie in ein Taxi stieg.

Genau das meinte ich.

Arbeit war das beste Mittel, sich von unerfüllten Wünschen abzulenken. Also setzte ich mich hinter der Rezeption an den

Computer, um die aktuelle Zimmerbelegung und die Buchungen für die nächsten Tage durchzugehen. Diese Kontrolle hatte nichts mit Misstrauen gegenüber dem Rezeptionspersonal zu tun. Ich achtete eher auf allgemeine Tendenzen, statt mich um Einzelheiten zu kümmern, und konnte auf diese Weise leichter irgendwelche Unstimmigkeiten oder bedenkliche Entwicklungen entdecken. Auch wenn mir wie an diesem Abend nichts Ungewöhnliches auffiel, war es eine gute Methode, um mir die Namen der wichtigeren Gäste einzuprägen. Die meisten fühlten sich geschmeichelt, wenn ich sie mit Namen anredete und fragte, ob ihnen der Ausblick aus dem elften Stock gefiel. Außerdem hatte ich einiges nachzuarbeiten, weil ich mir nach langer Zeit ein freies Wochenende gegönnt hatte, um meine Wohnung für die Geburtstagsfeier in Schuss zu bringen, und weil in den letzten drei Tagen eine Menge unangemeldeter Gäste eingetroffen waren.

Dann wurde es Zeit, mich auf den Weg zu machen. Ich hatte noch einen Termin beim Berliner Fremdenverkehrsbüro. Verschiedene Vertreter der städtischen Tourismusbranche waren zu einem Treffen eingeladen worden, bei dem es um eine gemeinsame Werbestrategie gehen sollte. Ich nahm ein Taxi und ließ mich ein Stück vor dem Europa-Center absetzen, um den Rest des Weges zu Fuß zu gehen.

Auf dem Breitscheidtplatz tummelten sich die üblichen Musiker, Artisten und Selbstdarsteller; ihr Publikum aus Touristen und einheimischen Passanten genoss die warme Abendsonne. Die Frauen waren nur mit dem Allernotwendigsten bekleidet, und sämtlichen Männern schienen plötzlich die Hosen zu eng geworden zu sein. Es war, als müsste sich die sexuelle Spannung, die sich neun oder zehn Monate lang aufgestaut hatte, in den kurzen Wochen des Sommers explosionsartig entladen.

Wie magisch angezogen wurde ich auf eine Gruppe junger Leute aufmerksam, die johlend und rhythmisch klatschend einen Halbkreis vor dem Wasserklops gebildet hatten. Falls Sie nicht so gut mit den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt vertraut sind: So nennen die Berliner den klobigen, halbkugelförmigen Spring-

brunnen auf dem Breitscheidtplatz. Ich ging näher heran und versuchte, etwas zu erkennen.

Offenbar hatten mehrere der jungen Leute im Wasser geplantscht, denn einige standen mit durchnässten T-Shirts und Bermudashorts im und am Springbrunnen herum. Doch auf zwei von ihnen hatte das Bad allem Anschein nach keine abkühlende Wirkung gehabt. Der schlanke junge Kerl und das vollbusige rot-haarige Mädchen hatten sich sämtlicher Kleidung entledigt und ließen ihren Gefühlen freien Lauf. Der junge Mann bumste seine Partnerin, die auf allen vieren im Wasser hockte, ohne jede Hemmung von hinten. Ihr schien die Situation etwas peinlich zu sein, aber sie bemühte sich tapfer, ihrem Verehrer keine Enttäuschung zu bereiten. Als dieser kurz darauf sein Ziel erreichte, wurde das Naturereignis vom tosenden Beifall der Zuschauer begleitet.

Ich sah nur noch, wie das Mädchen davankroch, um sich schnell ihre klitschnassen Sachen anzuziehen, während der junge Held stolz das Werkzeug seines Erfolges präsentierte und einen kräftigen Schluck aus der herumgereichten Weinflasche nahm.

Es bestand kein Zweifel mehr, dass der Sommer über die Stadt hereingebrochen war.

Schmunzelnd verließ ich den Ort des Geschehens, um nicht zu spät zu meinem Termin zu kommen. Im Vergleich dazu verlief die Besprechung nicht sehr aufregend. Es hatten sich einige wichtige Leute aus der Branche versammelt, aber ehrlich gesagt war ich viel mehr am kurzen Röckchen der Mitarbeiterin des Fremdenverkehrsbüros interessiert, die den Anwesenden Unterlagen und Getränke reichte. Nachdem wir die neuen Prospektentwürfe begutachtet hatten – und ich dringend dazu anriet, die englischen Fassungen noch einmal von einem kompetenten Muttersprachler überarbeiten zu lassen – hatte die Kleine leider schon Feierabend gemacht.

Schließlich war es eine reine Männerrunde, die sich danach in ein Restaurant in der Nähe zurückzog, um eine Kleinigkeit zu Abend zu essen. Ich blieb nur lange genug, um den Eindruck der Unhöflichkeit zu vermeiden.

Draußen war es bereits dunkel geworden. Ich kehrte mit einem Taxi zum Hotel zurück, holte meine Sachen aus dem Büro und fuhr mit meinem Wagen nach Hause.

*

Das erste Mädchen, mit dem ich Sex hatte, war ganz anders als meine Schwester. Clarissa war groß, schlank und blond, und Patricia war klein, pummelig und schwarzhaarig. Und sie hatte gewaltige Brüste.

Wir wohnten in derselben Stadt und waren uns immer wieder über den Weg gelaufen, ohne dass es je gefunkt hätte. Irgendwann landeten wir beide in der Clique, die sich im Sommer nach der Schule regelmäßig zum Baden am See traf. Ich weiß nicht mehr, wer damit anfang, aber in einem Jahr waren die Mädchen plötzlich ganz versessen darauf, sich ohne Bikini-Oberteil in die Sonne zu legen.

Als ich zum ersten Mal Patricias bislang verborgene Prachtexemplare zu Gesicht bekam, verliebte ich mich sofort in sie. Vor allem in *sie*, aber den Rest von Patricia fand ich auch ganz nett.

Ich machte mich systematisch an sie heran, und irgendwann beschlossen wir, unserem Zustand der Jungfräulichkeit gemeinsam ein Ende zu bereiten. Patricias Eltern waren ausgegangen, so dass wir den ganzen Abend Zeit für uns hatten.

Wenn Sie jetzt eine Schilderung voller erotischer Leidenschaft erwarten, muss ich Sie enttäuschen. Es war kurz und schmerzlos. Ich war fertig, bevor ich richtig angefangen hatte.

Patricia war überglücklich, dass es nun endlich geschehen war. Zu Anfang jedenfalls. Dann forderte sie ihr gutes Recht ein, im Verlauf unserer Bemühungen ebenfalls mit einem sexuellen Höhepunkt beglückt zu werden.

Im Verlauf des folgenden halben Jahres schliefen wir oft miteinander. Wir nutzten praktisch jede freie Minute, um zu bumsen. Doch es geschah nicht etwa, weil wir großen Spaß am Sex gehabt hätten. Im Gegenteil. Was wir in dieser Zeit trieben, war vielmehr ein hartnäckiges Training. Wir probierten sämtliche Möglich-

keiten aus, von denen wir gehört hatten oder die wir uns selber ausdachten, damit Patricia endlich zu ihrem verdienten Orgasmus kam. Wir machten es sogar von hinten, damit ich nicht von ihren Brüsten abgelenkt wurde und länger durchhielt, doch in dieser Stellung gefiel es ihr noch weniger, weil sie sich dabei irgendwie erniedrigt fühlte. Ich rammelte wie ein Weltmeister, aber es wollte sich einfach kein Erfolg einstellen.

Schließlich gaben wir auf und trennten uns. Als ich sie nach einigen Wochen zufällig wiedertraf, erzählte sie mir als Erstes, dass es mit ihrem neuen Freund auf Anhieb geklappt hätte. Patricia sprach ganz offen darüber, auch wenn ich ihr keine technischen Einzelheiten entlocken konnte. Ich war natürlich frustriert, obwohl Patricia mir keinen Vorwurf machte. Sie war einfach nur glücklich in ihrer neuen Beziehung. Irgendwann haben die beiden geheiratet und ihr erstes Kind bekommen. Danach verlor ich sie aus den Augen.

Erst viel später begriff ich, warum unsere Bemühungen zum Scheitern verurteilt waren.

2

Am nächsten Morgen lief ich wie üblich meine tägliche Joggingrunde durch den Grunewald, nahm eine Dusche und gönnte mir ein karges Frühstück, bevor ich mich auf den Weg ins Andromeda machte.

Ich hatte mich gerade an meinen Schreibtisch gesetzt, als Irene mit einer Unterschriftenmappe in mein Büro kam. Sie trug denselben Rock wie am Vortag und hatte die weiße Bluse lediglich gegen ein etwas engeres, aber ansonsten fast identisches Exemplar ausgetauscht.

»Morgen, Chef!«, begrüßte sie mich und reichte mir die Mappe.
»Gut geschlafen?«

»Ja, danke«, sagte ich. »Liegt heute etwas Besonderes an?«

»Nur die Besprechung um halb elf. Im Konferenzraum zwei.«

»Gut, dass Sie mich daran erinnern.«

Irene zögerte einen Moment. »Sie wirken in letzter Zeit etwas zerstreut, Chef.«

»So? Wie kommen Sie darauf?«

»Ihren gestrigen Termin mit der Einkaufsdirektorin hätten Sie auch fast verschwitzt.«

»Das liegt wohl am Wetter«, brummte ich. »Jetzt kümmern Sie sich bitte um Ihre Arbeit.«

»Genau das mache ich gerade.«

Ich blickte zu ihr auf. Es war schwer zu entscheiden, ob sie aufrichtig um mich besorgt war oder ob es sich um einen etwas geschickteren Annäherungsversuch handelte.

»Ich sage Ihnen früh genug Bescheid, wenn ich eine Schulter brauche, an der ich mich ausweinen kann«, erwiderte ich.

Irene gab sich mit diesem Versprechen zufrieden und ließ mich allein.

Ich öffnete die Mappe und ging sorgfältig die Korrespondenz durch, bevor ich die Antwortschreiben unterzeichnete. Der letzte Vorgang war wieder ein Antrag auf eine größere Reparatur im Sanitärbereich. Diesmal ging es um eine Duschkabine im Fitnessstudio. Ich beschloss, ihn nicht ohne weiteres zu genehmigen, sondern zuerst mit Alex zu reden.

Als ich in das Fitnessstudio trat, warf ich nur einen kurzen Blick auf die schwitzenden Körper an den chromglänzenden Geräten, und ging sofort zum kleinen Marmortresen weiter.

»Hallo, Alex!«, begrüßte ich Davids Verlobte. Sie hatte ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und trug ein hellblaues Trikot mit dem Logo des Hotels, das nur leicht von ihren kleinen Brüsten aufgewölbt wurde. »Ich würde gerne mit dir über diesen Reparaturantrag sprechen.«

»Hi, Cliff! Gibt es damit irgendwelche Probleme?«

»Nicht direkt«, antwortete ich. »Aber wir werden demnächst ohnehin eine Rundumerneuerung aller sanitären Einrichtungen in Auftrag geben. Könntest du es verkraften, wenn wir mit der Reparatur noch ein paar Wochen warten?«

»Im Prinzip schon, aber ich befürchte, dass irgendwann auch in den anderen zwei Kabinen die Kacheln von den Wänden fallen.«

»Ich werde versuchen, die Aktion so schnell wie möglich in die Wege zu leiten. Aber wir können das Hotel nicht während der Hauptsaison in eine Baustelle verwandeln.«

»In der einen Kabine sieht es bereits wie auf einer Baustelle aus«, sagte Alex. »Diese angebliche Renovierung vor einem Jahr war Pfusch, wenn du mich fragst.«

»Ich werde dafür sorgen, dass sich ein solches Debakel nicht wiederholt.«

»Gut. Weißt du übrigens schon, wie viele Leute morgen zu deiner Geburtstagsfeier kommen?«

»Oh! Hoffentlich habe ich keine zu großen Erwartungen geweckt. Sie findet nur im allerengsten Kreis statt.«

»Heißt das, David und ich sind deine einzigen Gäste?«

»Mein einziger Verwandter, der noch am Leben ist, soll sich in die Einsamkeit Schottlands geflüchtet haben. Und der Regierende

Bürgermeister von Berlin hat übermorgen leider schon etwas anderes vor.«

»Ich verstehe«, sagte Alex und nickte mitfühlend. »In deinem Job lernt man viele Leute kennen, aber man hat nur wenige Freunde.«

»Ehrlich gesagt sind mir Freundinnen lieber!«, erwiderte ich mit einem anzüglichen Grinsen.

»Dann frag doch Mrs. Mira, ob sie Lust hat.«

»Wozu soll ich Lust haben?«, hörte ich eine vertraute Stimme hinter meinem Rücken, bevor ich etwas erwidern konnte.

Ich drehte mich um und sah, dass Leona sich zu uns gesellt hatte. Sie trug ein enges, ärmelloses Trikot, in dem sie eine ausgesprochen gute Figur machte. Es war nicht zu übersehen, dass sie keine zwanzig mehr war, aber an der verlockenden Weiblichkeit ihres durchtrainierten Körpers bestand nicht der geringste Zweifel. Ihre Haut war von winzigen Schweißperlen bedeckt, und ihr herber Geruch stieg mir mit betörender Eindringlichkeit in die Nase.

»Cliff würde Sie gerne zu seinem kleinen Geburtstagsdiner einladen, wenn ich ihn richtig verstanden habe«, sagte Alex schmunzelnd.

»Falls Sie morgen Abend keine wichtigeren Geschäfte zu erledigen haben«, fügte ich hinzu, nachdem ich mich wieder gefasst habe.

»Das trifft sich ausgezeichnet«, sagte Leona. »Einige meiner Geschäftspartner mussten nämlich überraschend abreisen.«

»Ich hoffe, Ihre gestrigen Verhandlungen verliefen nicht allzu unbefriedigend«, erwiderte ich zweideutig.

»Keine Sorge, ich konnte einige fruchtbare Kontakte knüpfen. Darf ich fragen, wie viele Kerzen auf Ihrer Geburtstagstorte stecken werden?«

»Nun, es wird allmählich eng«, sagte ich zögernd. »In diesem Jahr kommt die fünfunddreißigste dazu.«

»Ach, Sie zartes, blutjunges Ding!«, rief Leona lachend. »Kommen Sie nur nicht auf die unverschämte Idee, mich nach dem Ausmaß meines Lichtermeeres zu fragen!«

»Jede Frau muss Sie um diese strahlende Helligkeit beneiden!«
»Wollen Sie mir etwa schmeicheln?«, fragte Leona. »Damit machen Sie sich nur vor dieser jungen Dame lächerlich!«

Ich warf Alex einen amüsierten Blick zu. »Schauen Sie ihr doch in die Augen!«, sagte ich zu Leona. »Darin steht der blanke Neid.«

»Wie konnte ich nur so dumm sein, Sie zu Cliffs Feier einzuladen?«, fragte Alex sich kopfschüttelnd. »Aber ich verspreche, dass ich mich zusammenreißen und Ihnen nicht das Gesicht zerkratzen werde.«

»Und ich werde mich bemühen, Ihnen keinen Anlass zu geben«, erwiderte Leona schmunzelnd. »Sie sollten Ihren Verehrer jedoch etwas genauer im Auge behalten, wenn Sie auf den Rat einer erfahrenen Frau hören wollen.«

Alex runzelte die Stirn und blickte mich an. »Wie darf ich das verstehen, Cliff? Gibt es da vielleicht etwas, das David mir bislang noch nicht gebeichtet hat?«

»Wer ist David?«, fragte Leona.

»Ich glaube, hier liegt ein kleines Missverständnis vor«, sagte ich. »Alexandra ist in festen Händen, und zwar in denen von David Wellberg, unserem Rezeptionschef.«

»Ach, und ich dachte schon, Mr. Farnham wäre Ihnen beinahe untreu geworden«, sagte Leona lachend. »Aber der nette junge Mann von der Rezeption ist mir auch schon aufgefallen. Er ist zwar ein wenig schüchtern, aber Sie sollten trotzdem gut auf ihn Acht geben.«

»Das werde ich tun«, entgegnete Alex eine Spur zu ernst.

Leona wandte sich wieder an mich. »Wenn die Dinge so liegen, darf ich Sie sicherlich heute Mittag zum Essen einladen, ohne mir den Zorn dieser jungen Dame zuzuziehen.«

»Im Gegenteil«, warf Alex ein, nachdem ihre Bedenken offenbar zerstreut waren. »Je mehr Sie sich um Cliff kümmern, desto weniger Sorgen muss ich mir um meinen Verlobten machen.«

»Ich dürfte gegen ein Uhr wieder im Hotel sein«, sagte Leona. »Halten Sie es so lange aus?«

»Es wird mir schwer fallen«, erwiderte ich galant, »aber ich werde auf Sie warten.«

»Ich muss mich beeilen, sonst verpasse ich meinen Termin.« Sie reichte mir die Hand.

Ich verbeugte mich und berührte mit den Lippen ganz leicht ihren schweißfeuchten Handrücken. Dabei nahm ich ihren berausenden Geruch stärker wahr als je zuvor. Genauso intensiv war ihr salziger Geschmack, den ich auf der Zunge spürte.

Leona blickte mich mit ihrem typischen Funkeln in den Augen an und verschwand in einer der Umkleidekabinen.

»Eine tolle Frau«, sagte Alex leise. »Du hast wirklich Geschmack, Cliff.«

»Eifersüchtig?«

»Nicht, solange sie die Finger von David lässt.«

»Keine Sorge.« Ich klopfte ihr beruhigend auf die Schulter. »David würde dich niemals betrügen. Dazu ist er viel zu feige.«

»Ich hoffe nur, dass dein leuchtendes Vorbild ihn nicht eines Tages dazu animiert, seine Feigheit zu überwinden.«

»Ich werde nicht zulassen, dass er mir mein Jagdrevier streitig macht«, erwiderte ich grinsend.

*

In der Lobby wurde ich unmittelbar darauf mit einem ganz anderen Problem konfrontiert. Eine laut schimpfende Frauenstimme deutete darauf hin, dass es an der Rezeption zu einer Meinungsverschiedenheit gekommen war. Da das Gezeter gelegentlich von einem hellen Klaffen unterbrochen wurde, begriff ich sofort, worin der Anlass für diesen Streit bestand.

David stand die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben. Als er mich bemerkte, warf er mir einen hilfeschreitenden Blick zu. Ich nickte kurz und beeilte mich, zur Rezeption zu gelangen.

»Ich möchte auf der Stelle den Manager dieses Hotels sprechen!«, schrie die Frau, die für den Aufruhr verantwortlich war und mir den Rücken zukehrte.

»Zumindest diesen Wunsch kann ich Ihnen erfüllen«, entgegnete David und deutete auf mich. »Mr. Farnham wird sich um Ihr Anliegen kümmern.«

»Womit kann ich dienen?«, sprach ich die Frau an, die sich nun zu mir umdrehte. Sie mochte um die fünfzig Jahre alt sein und trug ein langes Blümchenkleid. Ihre braunen Haare mit den grauen Strähnen ähnelten auffällig der kunstvollen Frisur ihres Yorkshire-Terriers, der an seiner Leine zerrte und mich wütend anklaffte.

»Sei still, Bonnie!«, sagte die Frau und ruckte einmal heftig an der Hundeleine, worauf das Tier sofort verstummte.

»Sehen Sie, mein Bonnie gehorcht aufs Wort!«, beteuerte sie. Dann warf sie David einen bösen Blick zu. »Ihr Mitarbeiter scheint jedoch kein Herz für Tiere zu haben.«

»Das hat nichts mit mangelnder Tierliebe zu tun, gnädige Frau«, sagte ich. »Aber in unserem Hotel können wir leider keine Haustiere dulden.«

»Das ist ja die Höhe!«, regte die Frau sich auf. »Von Ihnen hätte ich etwas mehr Verständnis erwartet. Bonnie ist so ein lieber Hund ...«

»Das mag sein, aber trotzdem müssen wir darauf bestehen ...«

»Das ist in dieser Stadt schon das fünfte Hotel, in dem wir abgewiesen werden! Wo soll ich denn meinen Bonnie lassen? Er wird die Welt nicht mehr verstehen, wenn er nachts nicht in mein Bett kriechen darf!«

Ich verlor allmählich die Geduld, konnte mir aber im letzten Moment einen bissigen Kommentar verkneifen.

»Ich bedaure, aber die hygienischen Vorschriften ...«

»Bonnie ist völlig stubenrein, und er bellt auch nur, wenn er gereizt wird – wie von Ihrem Mitarbeiter!«

»Es tut mir leid«, sagte ich streng. »Aber Tiere haben zu diesem Hotel nur über die Küche Zutritt!«

»Das ist ja wohl eine Unverschämtheit!«, entrüstete sich die Frau. »Komm, Bonnie, wir gehen!«

Sie riss dem wartenden Pagen die Reisetasche aus der Hand und drehte sich noch einmal zu mir um.

»Wer kein Herz für Tiere hat, kann auch kein guter Mensch sein!«, schnaufte sie wütend und marschierte mit ihrem Hündchen davon.

»Puh!«, machte David, als sie die Lobby verlassen hatte. »Hättest du es ihr nicht etwas schonender beibringen können?«

»Du hast doch gehört, dass sie darauf überhaupt nicht reagiert hat«, sagte ich mit einem Schulterzucken. »Heutzutage kann man sich nur noch mit drastischen Worten verständlich machen.«

»Scheint so«, meinte David und wedelte mit den Armen, um das Hotelpersonal zu vertreiben, das sich an der Rezeption versammelt hatte.

»Warst du gerade bei Alex?«, fragte er, als zumindest oberflächlich wieder Ruhe in der Lobby herrschte.

»Ja. Sie sagte, ich soll besser auf dich aufpassen, damit du keine Dummheiten machst.«

»Ich hoffe, du hast keine Dummheiten mit ihr gemacht!«

»Wofür hältst du mich, David?«, entgegnete ich mit einem Augenzwinkern. »Nein, ich habe Leona im Fitnessstudio getroffen.«

»Und?«, fragte er, ohne seine brennende Neugier verbergen zu können.

»Sie hat mich zum Essen eingeladen«, verkündete ich stolz.

»Die Sache scheint sich ganz gut zu entwickeln, wie?«

»Immerhin hat Alex mich tatkräftig unterstützt und Leona zu meinem Geburtstag eingeladen.«

»Das sieht ihr ähnlich!«, bemerkte David kopfschüttelnd. »Sag Bescheid, wann wir uns dezent zurückziehen sollen!«

»Werd ich machen.«

Plötzlich kam ein Page außer Atem an die Rezeption gestürmt.

»Achtung, Roter Alarm! Die Mastersons sind eingetroffen!«

»Ach, du Scheiße!«, fluchte David. »Und natürlich wieder ohne Voranmeldung!«

»Zum Glück haben wir im Augenblick noch genügend Zimmer frei«, sagte ich.

»Viel wichtiger ist, dass die Präsidentensuite noch nicht belegt ist«, entgegnete David und bearbeitete hektisch die Tastatur des Computers. »Gott sei Dank bist du nicht auf die Idee gekommen, sie deiner neuen Flamme anzubieten!«

»Das wäre in der Tat eine Katastrophe gewesen!«, musste ich ihm beipflichten.

In diesem Augenblick betrat die Familie Masterson die Lobby. Diese Formulierung gibt den Sachverhalt jedoch nur sehr unvollkommen wider. Es handelte sich vielmehr um einen Aufmarsch, der weder zu übersehen noch zu überhören war. Der Tross bestand aus dem Ehepaar Masterson, ihrem schätzungsweise halben Dutzend mehr oder weniger erwachsener Kinder, den gegenwärtigen oder künftigen Schwiegersöhnen und -töchtern und einigen weiteren Personen, deren genaues Verhältnis zur Familie mir niemals klar geworden war. Dabei hatte ich den Clan bereits während meiner Zeit im Londoner Andromeda kennen gelernt, das mehrfach von ähnlichen Invasionen heimgesucht worden war.

Der Page lief zurück, um seinen Kollegen mit dem umfangreichen Gepäck zu helfen. Der Lärm wurde mühelos von Mrs. Mastersons Stimme übertönt, die im Befehlston durch die Halle gellte. Die anwesenden Gäste blickten sich verwundert um oder beobachteten das Spektakel mit offenem Mund.

Die Mastersons waren stinkreich, deshalb durften sie sich einen solchen Auftritt erlauben. Außerdem gehörten ihnen bedeutende Anteile an der Andromeda-Kette. Und nicht nur das – durch ein kompliziertes System von Eheschließungen und Erbschaften hatten sie ein Wirtschaftsimperium unter ihre Kontrolle gebracht, dessen genaues Ausmaß kein Kartellamt mehr überblicken konnte. Unbestätigten Gerüchten zufolge hatten sie auf diese Weise längst sämtliche Anteile unseres Hotelkonzerns in ihren Besitz gebracht.

Schließlich kam die ältere, nicht mehr ganz schlanke Mrs. Masterson an die Rezeption gestürmt und stemmte keuchend die Arme auf den Tresen. »Eine Zumutung!«, schnaufte sie. »Keine Organisation! Wann stellen Sie endlich einmal fähiges Personal ein!«

»Keine Sorge, Mrs. Masterson«, sagte ich, ohne die Ruhe zu verlieren. »Wir haben alles im Griff. Darf ich Ihnen wieder die zwölfhundertzwölf anbieten?«

»Etwas Besseres steht in dieser Absteige ja nicht zur Verfügung!«

»Bedauerlicherweise nicht.« Ich reichte ihr das Anmeldeformular, das mir David unauffällig zugeschoben hatte. »Wenn Sie bitte hier unterschreiben würden ...«

»Geben Sie schon her!«, fauchte Mrs. Masterson und riss mir den Kugelschreiber aus der Hand.

Als ein dumpfes Poltern in der Lobby zu hören war, riss die Frau den Kopf herum. »John!«, brüllte sie mit einer Lautstärke, bei der David und ich gleichzeitig zusammenzuckten. »Ich habe dir mindestens hundertmal gesagt, dass du mit diesem Koffer vorsichtig sein sollst!«

»Es ist doch überhaupt nichts passiert, *darling!*«, kam die schwache Antwort von Mr. Masterson.

»Um alles muss man sich selber kümmern!«, schimpfte seine Gemahlin, nahm ihm den Koffer aus der Hand und trug ihn höchstpersönlich durch die Lobby.

Es bestand kein Zweifel, wer in dieser Familie das Sagen hatte.

Mr. Masterson blickte zu David und mir herüber und hob mit einer bedauernden Geste die Arme, bevor er weiterhumpelte.

Ich antwortete ihm mit einem freundlichen Nicken und einem verständnisvollen Lächeln. Seit wir uns vor einiger Zeit bei einem Glas Whisky in der Bar unterhalten hatten, wusste ich, was dieser Mann durchmachte. Damals erzählte er mir auch die Geschichte, wie er im Korea-Krieg sein rechtes Bein verloren hatte.

»Ich schätze, uns stehen ein paar lebhaftere Tage bevor«, meinte David und wischte sich demonstrativ mit der Hand über die Stirn.

»So bleiben wir wenigstens in Form!« Ich langte mit dem Arm über den Tresen, um David in den Bauch zu boxen.

»Uff!«, machte er schnaufend. »Apropos, du hast mir immer noch nicht gesagt, was du von Alex wolltest.«

»Steck deine Nase nicht in Dinge, die dich nichts angehen!«

»Genau das wollte ich dir auch gerade empfehlen!«

»Da sind Sie ja, Chef!« Irene kam zu uns an die Rezeption. »Es ist Viertel nach zehn.«

»Ich wollte gerade zu Ihnen kommen, um mir die Unterlagen abzuholen«, entgegnete ich schlagfertig und musste verschmitzt grinsen. Irene hielt eine Aktenmappe im Arm, um mich unauffällig an die bevorstehende Besprechung zu erinnern.

Ich hatte die Vertreter der verschiedenen Abteilungen unseres Hauses zusammenrufen lassen, um mit Ihnen über das neue Preiskonzept zu diskutieren. Ich legte stets besonderen Wert darauf, die Meinung der Mitarbeiter zu größeren Veränderungen einzuholen, da sie mögliche Auswirkungen in Teilbereichen viel besser als ich beurteilen konnten.

»Wirst du es schaffen, dich für eine Weile von der Rezeption loszureißen?«, fragte ich David.

»Gib mir noch fünf Minuten! Dann haben wir das Chaos unter Kontrolle.«

*

Nach der Konferenz zog ich mich in mein Büro zurück, um die Argumente zu beurteilen, die von den verschiedenen Abteilungsleitern vorgebracht worden waren. Ich hatte sehr schnell verstanden, dass wir nicht einfach sämtliche Preise um einen bestimmten Prozentsatz erhöhen konnten. So wurde ich beispielsweise darauf hingewiesen, dass unsere Telefentarife im Vergleich zu anderen Hotels bereits recht teuer waren, worüber sich manche Gäste beschwerten. Unser Restaurant hingegen hatte sich dank Eugène einen so guten Ruf erworben, dass wir praktisch zu einer Preisanpassung gezwungen waren. Insgesamt war ich zuversichtlich, dass ich den zu erwartenden Verlust für dieses Jahr in Grenzen halten konnte.

Natürlich hatte ich den für mich wichtigsten Termin des Tages nicht vergessen. Exakt um fünf Minuten vor eins verließ ich meinen Schreibtisch, um mich in der Lobby umzusehen. Mit einer gewissen Erleichterung registrierte ich, dass David die Rezeption an einen Kollegen übergeben hatte. Ich war viel zu aufgeregt und hätte in dieser Stimmung seine anzüglichen Bemerkungen nicht ertragen. Dann wurde mir bewusst, dass ich mich wie ein dum-

mer Schuljunge aufführte, der auf sein erstes Rendezvous wartete.

Freundlich begrüßte ich einige Gäste und erkundigte mich, ob alles zu ihrer Zufriedenheit war. Dann, etwa gegen zwölf nach eins, sah ich, wie Leona aus dem Lift trat.

Ich versuchte mich zusammenzureißen, während sie sich kurz in der Lobby umsah, bis sie direkt auf mich zukam.

»Haben Sie etwa schon auf mich gewartet?«, begrüßte sie mich mit einem lauernden Unterton in der Stimme.

»Ach nein. Ich stehe hier nur ganz zufällig herum.«

Leona lächelte und hakte sich bei mir unter. »Gehen wir!« Zufällig war genau derselbe Tisch wie gestern frei. Nun ja, ich gebe zu, dass ich vor etwa einer Stunde mit dem Oberkellner telefoniert hatte ...

Leona nahm Platz, ohne auf diesen Punkt einzugehen. »Haben Sie befürchtet, ich würde vielleicht nicht zu unserer Verabredung erscheinen?«

»Wenn es um Sie geht, Mrs. Mira, würde ich niemals behaupten, dass ich mir irgendeiner Sache sicher wäre.« Ich hatte mir fest vorgenommen, keine allzu großen Erwartungen in dieses Rendezvous zu setzen.

»Damit könnten Sie durchaus Recht haben«, entgegnete sie und blickte mich für einen Moment nachdenklich an. Ich sah wieder dieses Glitzern in ihren Augen, bei dem mir unwillkürlich ein kalter Schauer über den Rücken lief. Ich hätte einiges dafür gegeben, ihre Gedanken lesen zu können. Andererseits war ich mir gar nicht sicher, ob ich wirklich wissen wollte, was in ihrem Kopf vor sich ging. Schließlich beruhte die Faszination dieser Frau zu einem nicht unerheblichen Teil darauf, dass sie für mich so undurchschaubar war.

»Wären Sie so freundlich, mir den Weg zu den Toiletten zu zeigen?«, fragte sie unvermittelt und stand auf.

»Dort entlang.« Ich deutete mit der Hand in die entsprechende Richtung.

»Ich lege großen Wert auf Ihre persönliche Begleitung«, erwiderte sie.

Ich zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie darauf bestehen.« Also führte ich Leona quer durch das Restaurant, öffnete die Tür und ließ ihr den Vortritt in den kleinen Korridor, von dem die Damen- und Herrentoiletten abgingen.

»Warten Sie hier auf mich!«, sagte Leona.

Mit einem Stirnrunzeln blickte ich ihr nach, als sie die Damentoilette betrat. Leona war in der Tat eine Frau mit extravaganten Ideen.

Wenig später verließ eine ältere Dame die Toilette, nickte mir freundlich zu und kehrte ins Restaurant zurück. Wenn ich mich recht entsann, hatte sie mit ihrem Mann ein Zimmer im achten Stock bezogen, aber ich konnte mich nicht an ihren Namen erinnern.

Unmittelbar darauf steckte Leona den Kopf durch die Tür. »Kommen Sie!«, sagte sie und streckte mir ihre Hand entgegen.

»Wie bitte?«

»Schnell, bevor jemand kommt!« Sie griff nach meiner Hand und zerrte mich in die Damentoilette. Ohne richtig zu begreifen, wie mir geschah, stolperte ich durch den gekachelten Raum und wurde in eine der Kabinen gestoßen.

Leona folgte mir und verschloss die Tür hinter sich. Ohne weitere Erklärungen schob sie ihr enges Stretchkleid bis zum Bauchnabel hoch, zog ihren Slip aus und steckte ihn in den Ausschnitt ihres Kleides. Dann öffnete sie meinen Gürtel, riss meine Hose herunter und drückte mich auf die Klobrille. Sie hockte sich auf meinen Schoß und griff nach meinem Schwanz, der sich noch gar nicht auf die neue Situation eingestellt hatte.

»Was ist los?«, flüsterte sie eindringlich. »Wir haben nicht viel Zeit!«

Ich atmete tief durch und spürte, wie mein Herz raste. Schließlich tat Leonas erregende Präsenz ihre Wirkung. Sobald mein Schwanz einsatzbereit war, wurde er auch schon von feuchtem Fleisch umschlossen. Leona rückte sich auf meinem Schoß zu recht und bewegte ihren Unterleib in schnellem Rhythmus auf und ab.

»*Plus vite, Monsieur!*«, hauchte sie mir ins Ohr. »Beeilen Sie sich!«

Ich bemühte mich, alle Bedenken zu verdrängen. Ich legte meine Hände auf ihre Pobacken und ließ mich mitreißen, bis die Erlösung kam und die brennende Hitze mich aufkeuchen ließ.

Meiner groben Schätzung zufolge dauerte der Spaß keine zehn Sekunden. Ich konnte es kaum fassen, dass es dieser Frau gelungen war, mich zu einer solchen Höchstleistung anzustacheln.

Leona saß immer noch auf meinem Schoß, als plötzlich jemand die Toilette betrat. Wir lauschten erstarrt auf das Klacken spitzer Absätze und das Geräusch, als ein paar Kabinen weiter der Riegel vor die Tür geschoben wurde.

Es folgte das Rascheln von Kleidung auf Haut, das Knarren einer Klobrille und ein langgezogener, hallender Furz, gefolgt von einem erleichterten Aufstöhnen.

Leona und ich mussten uns zusammenreißen, um nicht laut loszuprusten. Dann blickte sie mich an und legte mir einen Finger auf den Mund. Als sie daraufhin leise hüstelte, war deutlich zu hören, wie die Unbekannte überrascht den Atem anhielt.

Leona erhob sich von meinem Schoß, riss etwas Toilettenpapier von der Rolle und wischte meine Hinterlassenschaft ab. Sie zog ihr Kleid herunter, nahm den Slip aus dem Ausschnitt und stopfte ihn mir kurzentschlossen in eine Jackentasche.

Mit einer Geste bedeutete sie mir, abzuwarten und mich still zu verhalten. Dann verließ sie die Toilettenkabine. Ich hörte, wie sie einen Wasserhahn aufdrehte, die Papierhandtücher benutzte und dann die Tür hinter sich zufallen ließ.

Als es still geworden war, hörte ich kurz darauf zwei weitere, etwas zaghaftere Fürze und dann ein längeres Plätschern. Ich wartete reglos ab, bis die Unbekannte ihre Toilette beendet und den Raum verlassen hatte.

Erst dann wagte ich es, meine Kleidung zu ordnen und mich davonzustehen. An der Tür zum Korridor stieß ich beinahe mit einer Frau zusammen, die mich verduzt anstarrte.

»Bitte sehr!«, sagte ich geistesgegenwärtig und hielt die Tür auf.
»Es ist alles wieder in Ordnung.«

Die Frau trat mit einem skeptischen Stirnrunzeln ein. Ich flüchtete mich in die Herrentoilette. Nachdem ich mich vor dem Spiegel

vergewissert hatte, dass unser kleiner Ausflug keine sichtbaren Spuren hinterlassen hatte, kehrte ich ins Restaurant zurück. Leona saß längst wieder an unserem Tisch und studierte die Speisekarte.

»Was haben Sie so lange getrieben?«, fragte sie lächelnd, als ich mich setzte. »Haben Sie sich anschließend in die Nachbarkabine geschlichen?«

»Darf ich mich geschmeichelt fühlen, dass Sie mir eine solche Potenz zutrauen?«

»Männer!«, erwiderte sie mit amüsiertes Verachtung. »Hat es Ihnen wenigstens Spaß gemacht?«

»Es kam ein wenig überraschend, aber ansonsten kam es gut.« Ich warf ihr einen nachdenklichen Blick zu. »Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass es für Sie ähnlich befriedigend war.«

Leona schmunzelte. »Denken Sie nicht, es hätte mir keinen Spaß gemacht, nur weil ich auf meinen sexuellen Höhepunkt verzichtet habe.«

»Ich bin jedenfalls bereit, mich bei Gelegenheit in dieser Hinsicht zu revanchieren.«

»Ich werde Sie wissen lassen, wenn ich bereit bin, Ihr Versprechen einzufordern«, erwiderte sie kokett und widmete sich demonstrativ wieder der Speisekarte. »Nach diesem kleinen *entrée* habe ich Hunger auf etwas Herzhaftes. Was würden Sie mir empfehlen?«

Ich musste nur kurz überlegen. »Nun, in diesem Fall rate ich dazu, mit einer Zitronenbouillon zu beginnen. Sie weckt die Lebensgeister, so dass wir uns gestärkt dem Hauptgericht zuwenden können. Hier würde ich das Schweineschnitzel mit Kartoffelpüree empfehlen, eine kleine Portion, aber sehr sättigend. Und zum Nachtisch sollten Sie unbedingt unsere frischen Erdbeeren probieren.«

»Ich wusste, dass Sie ein Gourmet sind, aber es erstaunt mich, dass Sie mir zu ordinärem Schweinefleisch raten!«

»Meiner Ansicht nach wird *pork* in der *haute cuisine* völlig zu Unrecht verteufelt. Sie sollten einmal meine geschmorten Wädeli nach Tessiner Art probieren! Es ist erstaunlich, welche Gaumenfreuden dieses vermeintlich fade Tier zu bieten hat!«

»Sie werden morgen Abend also persönlich für Ihre Gäste kochen? Ich bin wirklich gespannt!«

»Eigentlich hatte ich für morgen ein anderes Menü geplant, aber vielleicht kann ich noch umdisponieren.«

»Das Kochen scheint Ihre zweite heimliche Leidenschaft zu sein.«

»Meine Hotelkarriere begann in der Küche«, erklärte ich, »bis sie mich über den Zimmerservice und die Rezeption ins Management führte. Leider komme ich nur noch selten zum Kochen, seit Eugène für mein leibliches Wohl und das unserer Gäste sorgt. Ich habe ihn übrigens schon während meiner Kellnerzeit in Zürich kennen gelernt. Eine meiner ersten Taten als Manager dieses Hauses bestand darin, den alten Koch hinauszuerwerfen und Eugène nach Berlin zu holen.«

»Ich denke, es könnte mir gefallen, mich von Ihnen bekochen zu lassen. Ich hoffe nur, dass Eugène nicht eifersüchtig wird.«

»Wohl kaum. Ich bin für seinen Geschmack schon zu alt, und Sie sind um die Hüften und im Brustbereich zu üppig ausgestattet, während Ihnen an anderer Stelle etwas Entscheidendes fehlt.«

»Oh. Er hält sich wohl lieber an die Küchenjungen.«

»Das ist sein einziger Fehler, den ich ihm gerne nachsehe – solange er die Finger von den minderjährigen Lehrlingen lässt.«

Ich winkte einen Kellner heran, bei dem ich unsere Bestellung aufgab.

»*By the way*«, sagte Leona, nachdem er gegangen war, und beugte sich mit verschwörerischem Blick vor. »Interessiert es Sie, wer die Dame mit den fulminanten Blähungen war?«, fragte sie.

»Sie konnten sie identifizieren?«

»Sie sitzt da drüben. Das elegante Lockenköpfchen mit dem etwas zu engen Kostüm.«

Ich drehte mich unauffällig um. »Wahrscheinlich hat sie sich überfressen«, sagte ich mit verzogener Miene. »Das ist Frau Eva Reitermann, aber der gutaussehende junge Mann an ihrem Tisch ist eindeutig nicht ihr Gemahl Werner Reitermann.«

Als ich Leonas fragenden Blick bemerkte, erzählte ich ihr wäh-

rend der Vorsuppe die Geschichte, die zu Thomas' vorübergehender Beurlaubung geführt hatte.

»Es besteht also ein gewisser Verdacht«, raunte Leona mir anschließend zu, »dass sie sich diesen jungen Mann als nächstes Opfer ausgesucht hat.«

»Und wie er sie anhimmelt, wird er ihr bestimmt in die Falle gehen.«

»Wollen Sie etwas dagegen unternehmen?«

»Soll ich Schilder im Hotel aufhängen, die darauf hinweisen, dass wir in unseren Räumlichkeiten leider keinen außerehelichen Geschlechtsverkehr dulden können?«

Nachdem wir uns vom Lachanfall erholt hatten, wurde das Hauptgericht serviert. Während Leona noch mit dem ersten Bissen beschäftigt war, hielt sie plötzlich inne und gab mir mit den Augen ein stummes Zeichen.

Ich tat so, als würde ich in meinem Jackett nach etwas suchen. So konnte ich unauffällig beobachten, wie Frau Reitermann und ihr Begleiter das Restaurant verließen.

»Aber es dürfte nicht schaden, wenn ich die Dame etwas genauer im Auge behalte«, bemerkte ich.

»Passen Sie auf, dass Sie dem kleinen Biest nicht auf den Leim gehen.«

»Seit wann sprechen Sie von sich in der dritten Person?«

»Sehr witzig!«

Ich schnitt ein Stück vom Schweineschnitzel ab, mit dem Eugène sich wieder einmal selbst übertroffen hatte, und kaute genüsslich das zarte Fleisch durch. »Ich überlege, ob ich der Dame eine Falle stellen soll«, sagte ich eine Weile später.

»Haben Sie schon einen Plan?«

»Leider nicht«, antwortete ich mit einem bedauernden Schulterzucken.

»Vielleicht sollte ich versuchen, den Herrn Gemahl zu verführen.«

Ich warf Leona einen skeptischen Blick zu. »Wenn Sie Herrn Reitermann kennen würden, hätten Sie sich niemals zu einem derartigen Vorschlag hinreißen lassen.«

»Wenn es um eine gute Sache geht, wäre ich bereit, ein Auge zuzudrücken.«

»Ich fürchte, Sie müssten schon beide Augen ganz fest zudrücken«, entgegnete ich. »Ich kann mir jedenfalls nicht erklären, was eine so hübsche Frau für einen solchen Kerl empfindet.«

»Vermutlich eine kriminelle Seelenverwandtschaft.«

»Ihnen scheint ja sehr viel daran zu liegen, der mutmaßlichen Betrügerin das Handwerk zu legen.«

»Ich möchte nur verhindern, dass sie mir die potenziellen Liebhaber vergrault«, erwiderte Leona schmunzelnd. »Nicht dass die jungen Männer den Schwanz einziehen, wenn ich sie auffordere, mich auf mein Zimmer zu begleiten.«

»Wenn es so weit kommt, werde ich mich heldenhaft in die Bresche werfen.«

»Das kann ich mir vorstellen!«, sagte sie und legte das Besteck zurück. »Es hat ausgezeichnet geschmeckt.«

»Ich werde das Lob an Eugène weiterleiten. Nehmen wir noch einen Nachtsch?«

»Ja – falls Sie die Erdbeeren meinen.«

Nachdem wir die süßsauen Früchte mit der cremigen Schlag-
sahne verspeist hatten, winkte Leona einem Kellner, um die Rechnung zu unterschreiben.

»Begleiten Sie mich noch bis zum Lift?«, fragte sie, als wir durch die Drehtür in die Lobby traten.

»Ich würde Ihnen auch noch weiter folgen.«

»Seien Sie vorsichtig!«, warnte sie mich. »Sie wissen nicht, wohin dieser Weg Sie führen könnte.«

»Mit der bisherigen Richtung bin ich sehr zufrieden.« Ich zog Leonas Slip ein Stück aus meiner Jackentasche. »Möchten Sie dieses Textil wieder an sich nehmen?«

»Behalten Sie es als kleines Souvenir«, sagte sie und schloss kurz die Augen, »während ich das prickelnde Gefühl genieße, wie in diesem Moment ein Tropfen von Ihrem Saft ungehindert an der Innenseite meines Schenkels herabrinnt.«

Ich starrte ihr gebannt nach, als sie in den Lift trat und sich zu mir umdrehte. Ich war mir nicht sicher, aber ich glaubte tatsäch-

lich, unterhalb des Rocksaums ein feuchtes Schimmern auf ihrem Oberschenkel zu erkennen. Dann schlossen sich die Türflügel der Liftkabine.

*

Kurz darauf entdeckte ich in einer Sitzecke der Lobby den jungen Mann, der vor etwa einer halben Stunde mit Frau Reitermann das Restaurant verlassen hatte. Ich blieb stehen und sah ihn mir genauer an. Als Erstes fiel mir auf, dass er jetzt kein Jackett mehr trug. Und er wirkte sichtlich verstört.

Ich schlenderte unauffällig in seine Nähe und beobachtete, wie er hektisch seine Zigarette ausdrückte, sich den Schweiß von der Stirn wischte und kurz darauf nach der Brusttasche seines zerknitterten Hemdes tastete. Dann atmete er einmal tief durch und ließ die Hände in den Schoß sinken.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich unverbindlich, als ich neben ihn trat.

Er zuckte leicht zusammen. »Ja, sicher«, antwortete er eine Spur zu hastig.

»Kann ich Ihnen trotzdem irgendwie helfen?«, bohrte ich weiter.

»Oh«, erwiderte er. »Ja ... hätten Sie vielleicht eine Zigarette für mich?«

»Selbstverständlich. Einen Augenblick.«

Ich ging zum Kiosk, der sich neben dem Blumenladen in der Lobby befand und holte eine Packung und ein Feuerzeug.

»Oh, das wäre aber nicht nötig gewesen«, sagte der junge Mann, als ich zurückgekehrt war. »Ich wollte wirklich nur ... eine Zigarette.«

»Behalten Sie die Packung. Ich rauche nicht.«

»Vielen Dank«, murmelte er und zündete sich schnell eine Zigarette an.

»Darf ich mich setzen?«

Er sah mich einen Augenblick unschlüssig an. Erst jetzt schien er an meinem Namensschild zu erkennen, mit wem er es zu tun hatte. »Natürlich ... bitte!«

»Wollen Sie mir nicht erzählen, was Ihnen passiert ist?«

»Nun ...«, begann er. Schließlich rückte er mit der Sprache heraus. »Ich fürchte, ich habe meine Brieftasche verloren.«

Es sah ganz so aus, als würde ich mit meinem Verdacht völlig richtig liegen.

»Zusammen mit Ihrem Jackett?«

»Ja, ich habe es ausgezogen ... aber ich kann mich nicht erinnern, wo es war ...«

»Vielleicht im Zimmer 403?«

Er zuckte erschrocken zusammen. »Wie kommen Sie ... Was wollen Sie von mir?«

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen«, sagte ich. »Doch dazu müssen Sie mir alles erzählen. Ich versichere Ihnen, dass ich absolute Diskretion wahren werde.«

Der junge Mann sah mich stirnrunzelnd an. »Es ist mir etwas peinlich ... ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, eine große Dummheit zu begehen ...«

»Frau Reitermann hat Sie mit auf ihr Zimmer genommen«, versuchte ich ihm auf die Sprünge zu helfen.

»Ja! Woher wissen Sie ...?«

»Ich habe zufällig gesehen, wie Sie mit ihr das Restaurant verließen«, sagte ich. »Und ich hege den Verdacht, dass sie vorher alles mit ihrem Ehemann abgesprochen hat. Aber jetzt müssen Sie mir versprechen, niemandem von meinen Vermutungen zu erzählen.«

»Ich glaube, ich verstehe allmählich ...«, sagte er nachdenklich und berichtete mir dann, was sich in Zimmer 403 zugetragen hatte.

Es war fast genauso, wie ich es mir gedacht hatte. Die Frau hatte ihm schöne Augen gemacht und ihn zielstrebig ins Bett gelockt. Doch bevor sie zur Sache kommen konnten, hatte der Herr Gemahl überraschend an der Zimmertür geklingelt. Der junge Mann war hastig ins Badezimmer komplimentiert worden, dann ließ Frau Reitermann ihren Gatten ein, der angeblich seinen Schlüssel vergessen hatte. Während er im Zimmer danach suchte, hatte die junge Dame einen günstigen Augenblick abgewartet, um den

Beinahe-Ehebrecher vor die Tür zu setzen. Erst da war ihm aufgefallen, dass er in der Eile das Jackett mit seiner gesamten Barschaft zurückgelassen hatte. Doch unter den gegebenen Umständen verspürte er kein Verlangen, noch einmal in das verhängnisvolle Zimmer zurückzukehren.

»Wären Sie bereit, die beiden wegen Diebstahl anzuzeigen?«, fragte ich ihn.

»Ich bin mir nicht sicher, was schwerer wiegt: mein finanzieller Verlust oder die eventuelle Blamage.«

»Ihre Bedenken sind berechtigt. Wenn Sie mir Ihre Telefonnummer geben, melde ich mich bei Ihnen, sobald eine Anzeige aufgrund neuer Beweise mehr Aussicht auf Erfolg hat.«

Er schrieb eine Nummer auf einen Zettel, und ich drückte ihm dezent einen Hundertmarkschein in die Hand, damit er sich ein Taxi zu seinem Hotel nehmen konnte.

*

»Gab's ein Problem?«, fragte David, als ich an die Rezeption trat.

»Sei nicht so neugierig! Schon mal was von Diskretion gehört?«

»Wenn dieses Wort fällt, spitze ich erst recht die Ohren. War das möglicherweise ein Rivale um die Gunst von Mrs. Mira?«

»Jetzt vermutlich nicht mehr«, antwortete ich grinsend.

»Nun erzähl schon!«, drängte David.

Ich überlegte, ob ich ihn einweihen sollte, doch da wurde unser Gespräch von einem Rezeptionsangestellten unterbrochen. Nachdem er erklärt hatte, worum es ging, beschloss ich, mich persönlich um die Angelegenheit zu kümmern.

Ein Zimmermädchen hatte eine Beschädigung an der Badezimmereinrichtung in Nummer 704 gemeldet, was für sich genommen längst eine alltägliche Katastrophe war. Aber die Tatsache, dass das Problem nicht von den Gästen beanstandet worden war, legte den Verdacht nahe, dass diese den Schaden selbst verursacht hatten.

Im Zimmer traf ich auf einen unserer Haustechniker, der mir die Bescherung zeigte. Das Waschbecken wies einen Sprung auf,

der quer durch das Porzellan ging. Außerdem hatte sich die Halterung aus der Wand gelöst. Es sah aus, als hätte sich jemand darauf gesetzt, dessen Körpergewicht die Konstruktion eindeutig überforderte.

Als ich mit den Gästen – einem kanadischen Ehepaar – sprach und die füllige Frau musterte, konnte ich mir ungefähr vorstellen, was sich zugetragen hatte. Aber ich war nicht dabei gewesen, also überlasse ich es lieber Ihrer eigenen Phantasie, sich auszumalen, wie es zu diesem Zwischenfall gekommen sein könnte.

Da die Badezimmereinrichtungen ohnehin bald erneuert werden sollten, kam ich den beiden großzügig entgegen, als wir über die Höhe der Entschädigung verhandelten. Ganz ungestraft wollte ich sie jedoch nicht davonkommen lassen, weil sie einen recht vermögenden Eindruck machten und dieses Zimmer bis zur Renovierung unvermietet bleiben musste. Eine provisorische Reparatur lohnte sich zu diesem Zeitpunkt einfach nicht mehr.

Ich veranlasste, dass das Ehepaar in ein anderes Zimmer verlegt wurde, und verabschiedete mich. Draußen im Korridor musste ich grinsen, als ich mir noch einmal bildlich vorzustellen versuchte, was das Paar mit dem Waschbecken getrieben hatte. Die sommerlichen Temperaturen schienen der ganzen Stadt zu Kopf gestiegen zu sein. Und irgendwie hatte ich den Eindruck, dass die Entfesselung der Triebe ausgerechnet im Andromeda ein besonderes Ausmaß annahm – obwohl das Hotel über eine ausgezeichnete Klimaanlage verfügte.

Einen weiteren Hinweis auf diese gesteigerten Aktivitäten erhielt ich, als ich im Korridor des siebten Stocks hörte, wie hinter mir eine Tür geöffnet wurde. Zunächst hatte ich mich nur kurz umgeblickt, doch zwei Schritte später stutzte ich und drehte mich noch einmal um.

Aus Zimmer 715 kam eine junge Frau mit langem schwarzem Haar. Sie rückte ihr knappes Bustier zurecht, griff unter ihren engen Minirock und zog einen Strumpfhalter hervor, den sie an ihrem schwarzen Nylonstrumpf befestigte. Als sie sich den Rock glattgestrichen hatte, stellte sie ihre Handtasche ab und entfaltete ihren Blazer, den sie sich über den Unterarm gelegt hatte.

Erst jetzt bemerkte sie mich. »Oh! Guten Tag!«, sagte sie und hielt dann abwartend den Blazer in den Händen. »Heutzutage ist es wohl nicht mehr üblich, einer Dame behilflich zu sein, oder?«

Schweigend ging ich zu ihr, warf ihr einen eiskalten Blick zu und half ihr, den Blazer anzuziehen.

»Vielen Dank ... Herr Farnham!«, sagte sie, nachdem sie mein Namensschild gelesen hatte. »Was ist mit Ihnen? Sind sie immer so unfreundlich zu den Menschen, die nicht in ihrem Hotel wohnen?«

»Ich glaube, wir müssen einmal ein ernstes Wörtchen miteinander reden.« Ohne ein weiteres Wort nahm ich sie am Arm und drängte sie zum Lift.

»Warum sind Sie denn so grob zu mir?«, sagte die Frau und befreite ihren Arm aus meinem Griff, während wir vor den verschlossenen Stahltüren auf den nächsten Lift warteten.

»Tun Sie nicht so scheinheilig! Das hier ist ein anständiges Hotel!«

»Was Sie nicht sagen!«, erwiderte die Frau mit einem überheblichen Lächeln. »Sie arbeiten wohl noch nicht lange in der Hotelbranche, wie?«

»Lange genug, um sofort zu erkennen, welchem Gewerbe Sie nachgehen.«

»Sie sind es, der scheinheilig tut. Der Kunde auf Zimmer 715 wurde mir von einer Kollegin vermittelt, die vor einiger Zeit aus dem ›Gewerbe‹ ausgestiegen ist, nachdem sie jahrelang in Ihrem ›anständigen‹ Hotel gearbeitet hat!«

Endlich öffnete sich die Lifttür, und ich trat zur Seite, um ein älteres Ehepaar durchzulassen.

»Kommen Sie!«, sagte ich und drängte die Frau in die Aufzugskabine.

»Erzählen Sie mir bloß nicht, in Ihrem Haus würde kein Bedarf für meine Dienstleistungen bestehen!«, fuhr sie fort, als sich die Tür geschlossen und die Kabine in Bewegung gesetzt hatte.

»Trotzdem kann ich nicht zulassen, dass Nutten hier in aller Offenheit ein- und ausgehen!«

Die Frau warf mir einen abschätzenden Blick zu. »Wollen Sie damit andeuten, dass Sie auf einer engeren Zusammenarbeit bestehen?«

»Es ist mir lieber, die Damen zu kennen, die in unserem Haus verkehren.«

»Ich verstehe!« In diesem Augenblick blieb der Aufzug im dritten Stock stehen, und zwei Geschäftsleute traten in den Lift. Die Männer nickten uns nur kurz zu und setzten dann ihr Gespräch fort. Doch mir entging nicht, dass beide die junge Frau an meiner Seite von oben bis unten musterten. Es waren eindeutig mehr als die üblichen Blicke, die Männer schönen Frauen zuwarfen. Ich weiß bis heute nicht genau, wie diese spezielle Art der Kommunikation funktioniert, aber meine Geschlechtsgenossen scheinen es genauso wie ich sofort zu wittern, wenn eine Frau bereit ist, gegen Barzahlung auf die üblichen Balzrituale zu verzichten.

Ich wartete schweigend ab, bis der Lift im Erdgeschoss anhielt und die Männer ausgestiegen waren. »Kommen Sie mit!«, sagte ich zu der Frau und wandte mich nach links zu den Konferenzräumen. Mit meinem Generalschlüssel öffnete ich eine Tür und winkte ihr, mir zu folgen.

Ich setzte mich in einen Sessel und sah zu, wie sie langsam durch den Raum schritt, sich gegen die Kante eines Tisches lehnte und mich abwartend anschaute.

Sie wirkte ziemlich selbstbewusst und keineswegs so ordinär wie viele ihrer Kolleginnen. Vermutlich hatte sie sich auf Kunden aus gehobenen Gesellschaftsschichten spezialisiert, denen gepflegte Manieren wichtig waren.

»Nun?«, sagte ich nach einer Weile.

»Richtig, wenn Sie mich näher kennen lernen wollen, sollte ich mich wohl zuerst vorstellen. Mein Name ist ...« Sie räusperte sich verlegen. »Eigentlich heiÙe ich Wilma Rothenberger. Aber ich ziehe es vor, mit meinem Künstlernamen angesprochen zu werden. Ich bin Ramona!«

Ich zögerte einen Moment, bevor ich ihre ausgestreckte Hand annahm. »Mein Name ist Cliff.«

»Mein Angebot umfasst sämtliche gängigen Praktiken, aber ich bin nicht ganz billig.«

Ich pfiß leise durch die Zähne, als sie mir einige Preisbeispiele nannte.

»Für wen arbeitest du?«

»Ich bin selbstständig.« Als sie meinen fragenden Blick bemerkte, zuckte sie nur die Schultern. »Es gab mal einen Typ, der versucht hat, mich in seinen Stall aufzunehmen, aber ich habe ihm klar gemacht, dass ich daran nicht interessiert bin.«

»Und das hat funktioniert?«

Sie grinste. »Ich habe ihn verprügelt.«

»Nicht schlecht!«

»Etwas Übung in Kampfsportarten kann in meinem Job nicht schaden.«

»Du siehst nicht so aus, als hättest du dich lange auf dem Straßenstrich herumgetrieben.«

Sie schüttelte entschieden den Kopf. »Damit hatte ich nie etwas zu tun!« Sie klang wie ein Verwaltungsbeamter der Stadtreinigung, der großen Wert auf die Feststellung legte, dass er niemals als Müllmann gearbeitet hatte.

»Meine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau habe ich mit guten Noten abgeschlossen. Anschließend arbeitete ich eine Zeitlang als Parfümverkäuferin in einem großen Kaufhaus, bis ich irgendwann auf die Idee kam, die ständige Anmache zur Aufbesserung meines Gehalts zu nutzen. Als der Nebenjob schon nach kurzer Zeit ein Vielfaches meines regulären Einkommens abwarf, habe ich natürlich lieber im weichen Bett die Beine breit gemacht, statt sie mir hinter dem Tresen in den Bauch zu stehen.«

»Du scheinst deinem Job aus Überzeugung nachzugehen.«

»Vorher habe ich mich umsonst von Männern abschleppen lassen, um meinen Spaß zu haben. Jetzt bekomme ich Geld dafür.«

Ramona hatte eine überraschend pragmatische Einstellung zu ihrem Gewerbe. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass mir diese Frau immer sympathischer wurde.

»Was würde für mich herauspringen, wenn ich dir ab und zu einen Kunden vermitteln kann?«

Ramona überlegte einen Moment, bevor sie antwortete. »Wie ich dich einschätze, wärst du eher an einer gelegentlichen Nummer als an Prozenten interessiert.«

Ich zuckte unwillkürlich zusammen. War ich wirklich so leicht zu durchschauen?

Sie schmunzelte. »Möchtest du dich vorher davon überzeugen, dass du deinen Gästen erstklassige Ware anbieten kannst?«

Als ich sie nur schweigend ansah, zog sie den Blazer aus und legte ihn auf den Tisch. Dann öffnete sie die zwei Druckknöpfe auf der Vorderseite des Bustiers, das genauso wie Jacke und Rock aus schwarzem Nappaleder bestand, und streifte die Träger des Kleidungsstücks über die Arme. Sie schüttelte die langen schwarzen Haare zurück und sah mich an, während ich ihre vollkommenen Brüste mit den kleinen dunklen Brustwarzen musterte.

»Du bist nicht mehr die Jüngste«, stellte ich fest.

Ihrem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, dass sie diese Bemerkung keineswegs als Kompliment auffasste.

»Ich bin dreiundzwanzig!«, sagte sie trotzig.

»Das kannst du meinetwegen deinen Kunden erzählen«, erwiderte ich. »Und die meisten glauben es wahrscheinlich sogar.«

Warum haben Frauen nur solche Probleme mit ihrem Alter, sobald sie der Minderjährigkeit entwachsen sind? Ich gebe natürlich zu, dass ich ganz bewusst nach Ramonas wunden Punkt gesucht hatte. Aber es erstaunte mich immer wieder, wie leicht sich eine erwachsene Frau aus dem Konzept bringen ließ, wenn dieses Thema zur Sprache kam. Dabei sah sie wirklich toll aus. Sie sollte eigentlich stolz darauf sein, mit schätzungsweise achtundzwanzig Jahren immer noch eine Figur zu haben, um die sie manche Topmodels beneiden würden.

»Zieh dich wieder an!«, sagte ich. »Die Tür ist nicht abgeschlossen.«

»Kommen wir trotzdem miteinander ins Geschäft?«, fragte sie, während sie sich ankleidete.

»Nur wenn du in Zukunft auf diese auffällige Garderobe verzichtest.«

»Meine Kollegin meinte, dass dieser spezielle Kunde auf Leder steht. Sonst kann ich mich durchaus in feiner Gesellschaft blicken lassen.«

»Mir geht es nur darum, Aufsehen zu vermeiden.«

»Keine Sorge. Und du willst wirklich keine Probenummer?«

Natürlich hatte ich längst über diese verlockende Möglichkeit nachgedacht. Ramona war schließlich so etwas wie die Verkörperung männlicher Wunschträume. Ich war auch nicht grundsätzlich abgeneigt, mich auf Prostituierte einzulassen. In Notzeiten hatte ich bereits gelegentlich auf dieses Angebot zurückgegriffen. Dass ich es so selten nutzte, hatte nichts mit Geiz zu tun – bei meinem Einkommen hätte ich mir solche Dienste wesentlich häufiger leisten können. Doch Sex war für mich eine Sache, die nur dann funktionierte, wenn zwei Menschen daran beteiligt waren. Wenn ich nicht Gleiches mit Gleichem erwidern konnte, sondern meinen Genuss mit ein paar Scheinen bezahlen musste, war es für mich ein sehr einseitiger und damit nur ein halber Genuss.

Wie Ramona angedeutet hatte, war sie zwar bereit, auf eine Bezahlung zu verzichten, aber es wäre trotzdem eine rein geschäftliche Beziehung gewesen. Nachdem wir diesen Punkt geklärt hatten, wäre ich bei ihr zweifellos ohne viele Umstände zum Zuge gekommen. Aber genau deswegen war Leona für mich wesentlich reizvoller als diese Frau.

»Vielleicht ein andermal«, sagte ich schließlich. Ich wollte ihr Angebot keinesfalls grundsätzlich ausschlagen, da es nicht schaden konnte, wenn ich mir Ramona warm hielt. Im Notfall war mir eine Hure immer noch lieber als gar keine Frau.

Sie lächelte und kramte in einer Jackentasche. »Ruf mich an, wenn du mich brauchst«, sagte sie und reichte mir ihre Visitenkarte.

*

Im weiteren Verlauf des Nachmittags und Abends kam es im Hotel zu keinen erwähnenswerten Vorfällen. Leona hatte mir

während unseres Mittagessens gesagt, dass sie bis spät in die Nacht mit Terminen eingedeckt war. Daher machte ich mir keine Hoffnungen, sie heute noch einmal wiederzusehen. Irgendwann zog ich mich in mein Büro zurück und erledigte den Papierkram, den Irene mir auf den Schreibtisch gelegt hatte. Es war trotz allem ein anstrengender Tag gewesen, so dass ich gegen zehn Uhr beschloss, Feierabend zu machen.

Ich holte meinen Wagen aus der Tiefgarage und fuhr nach Hause. Dabei kam ich wie immer auf einen dunkleren Straßenabschnitt, der mitten durch den Grunewald führte. An dieser Stelle hatte ich jedes Mal den Eindruck, als hätte ich plötzlich die Stadt weit hinter mir gelassen. Und hier kam es zum letzten Zwischenfall dieses Tages.

Bevor es geschah, hatte ich unbewusst eine Bewegung am Straßenrand wahrgenommen, aber mir blieb nicht mehr genügend Zeit, um reagieren zu können. Im nächsten Moment spürte ich bereits den Schlag und hörte das dumpfe Geräusch eines Aufpralls.

Ich hielt sofort an und blickte mich um, doch auf der dunklen Straße konnte ich nichts erkennen. Als ich ausstieg, sah ich im Schein der Innenbeleuchtung, dass der rechte Kotflügel eine leichte Beule aufwies, an der etwas Blut klebte.

Ich stieg wieder in den Wagen, legte den Rückwärtsgang und fuhr langsam los, bis ich ein Stück braunes Fell am Straßenrand entdeckte. Obwohl ich mir ziemlich sicher gewesen war, dass es nur ein Tier gewesen sein konnte, empfand ich bei diesem Anblick eine gewisse Erleichterung. Ich stieg wieder aus und näherte mich vorsichtig.

Es war ein offenbar noch recht junges Rehkitz. Das Tier versuchte aufzustehen und zu fliehen, aber allem Anschein nach konnte es die Hinterbeine nicht mehr bewegen. Vermutlich hatte es sich beim Zusammenstoß mit dem Fahrzeug das Hüftgelenk gebrochen. Es blickte mich aus schreckgeweiteten Augen an und keuchte hektisch.

Ich sah mich um und stellte fest, dass weit und breit kein Auto zu sehen war. Kurz entschlossen bückte ich mich, packte den

Kopf des Rehs und riss ihn zurück. Mit einem leisen Knacken brach das Genick. Hastig zerrte ich das Tier hinter meinen Wagen, öffnete schnell den Kofferraum und warf es hinein.

Ich weiß, dass das eigentlich verboten ist, aber seien Sie ehrlich – Sie hätten in dieser Situation vielleicht genauso gehandelt. Das Tier wäre ohnehin irgendwann am Straßenrand verendet, und die Polizei würde bestimmt keine Großfahndung nach einem Reh veranstalten.

Außerdem traf es sich ausgezeichnet, dass ich nun über eine ganz besondere Delikatesse für mein Geburtstagsdiner verfügte. Dafür nahm ich es gern in Kauf, ein paar Mark für die Reparatur des Kotflügels ausgeben zu müssen.

Zufrieden setzte ich meinen Heimweg fort.

*

Mein Verhältnis zu Frauen änderte sich entscheidend, als ich Jacqueline kennen lernte. Ich war Anfang zwanzig und arbeitete damals als Zimmerkellner in einem Frankfurter Hotel. Ich hatte mich immer wieder mit Schulkolleginnen, Zimmerkellnerinnen oder anderen flüchtigen Bekanntschaften verabredet, doch bislang waren die Mädchen höchstens zwei Jahre älter als ich gewesen.

Jacqueline war Anfang vierzig und äußerlich eine sehr kultivierte Frau, die in einem kleinen Buchverlag in Paris arbeitete. Als ich ihr eines Tages Kaffee aufs Zimmer brachte, trat sie gerade im Morgenmantel aus dem Badezimmer. Ich schlug dezent die Augen nieder und stellte das Gedeck auf dem Nachttisch ab, während sie sich aufs Bett setzte. War es Zufall, dass ihr dabei der Bademantel verrutschte? Jedenfalls unternahm sie nichts, um ihre Blöße wieder zu bedecken.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich Frauen über vierzig eigentlich gar nicht als Frauen wahrgenommen. Doch nun stellte ich zu meiner Verblüffung fest, dass auch dieses Wesen, das nichts Mädchenhaftes mehr an sich hatte, über unbestreitbare weibliche Reize verfügte.

Ich weiß nicht, wie lange ich auf die schwarzen, gekräuselten Haare zwischen ihren leicht geöffneten Schenkeln starrte, bis ich bemerkte, dass sie mich amüsiert beobachtete. Ohne weitere Umstände zog sie den Bademantel ganz aus und begann mich zu entkleiden.

Mit ihrer direkten Art erstickte sie meinen Widerstand bereits im Keim. Sie drückte meinen Kopf zwischen ihre Beine und ließ sich von mir verwöhnen. Sie werden es vielleicht nicht glauben, aber es war das erste Mal, dass ich eine Frau zum Orgasmus brachte.

Später erklärte sie mir, dass der Schwanz verhältnismäßig unwichtig ist, wenn es darum geht, eine Frau zum Höhepunkt zu bringen. Die meisten jungen Mädchen denken, mit ihnen sei irgend etwas nicht in Ordnung, wenn sie feststellen, dass die Selbstbefriedigung am Kitzler viel erfüllender ist als das alte Rein-Raus-Spiel mit einem Mann. Sie trauen sich nicht, dem Mann etwas zu sagen und spielen ihm aus Frust einen Orgasmus vor, während die Männer nicht einmal ahnen, dass sie sich einem sehr einsamen Vergnügen hingeben. Mir wurde klar, dass unzählige Paare miteinander ins Bett gingen, ohne eigentlich zu wissen, was sie taten.

Solange Jaqueline in Frankfurt war, kam ich noch einige Male zum Unterricht. Ich lag hinter ihr und bewegte mich langsam in ihr, während meine Fingerspitze ihre empfindsame Knospe aufblühen ließ. Oder ich durfte mir meine Belohnung holen, nachdem ich ihre Ekstase mit der Zunge oder dem Finger entfacht hatte.

Seit dieser Zeit weiß ich, dass ein guter Verführer ein Mann ist, der die Frauen besser kennt als sie sich selbst. Wenn Sie mich jetzt für chauvinistisch halten, sind Sie entweder eine Frau, die beim Sex noch nie einen Orgasmus hatte, oder ein Mann, dem die Bedürfnisse einer Frau gleichgültig sind.